

JOURNAL

für

ORNITHOLOGIE.

Fünfter Jahrgang.

N^o 29.

September.

1857.

Mein zweiter Beitrag zur Vogelkunde der canarischen Inseln.

Von

Dr. Carl Bolle.

(Schluss; s. S. 258—292.)

Passer hispaniolensis Temm. Nur Fuertaventura und Lanzarote galten bisher innerhalb der Grenzen des Archipels der sieben Inseln als Heimath dieses Sperlinges. Ich habe ihn nun aber auch im letztverflossenen Jahre auf Canaria überaus häufig angetroffen. Das alte Männchen ist mit seinem fuchsrothen Oberscheitel, fast schwarzem Rücken und schneeweissem Seitenstreif des Kopfes, wirklich ein hübscher Vogel, dem ausserdem noch der tief hinabreichende, nach der Brust zu wie ein aufgelöstes Collier in schwarze Perlen zerfliessender Kehlfleck und die ebenfalls schwarzen Schaftstriche der Flanken zur besondern Zierde gereichen. Er weicht in seiner Färbung von dem Hausperling so ab, dass ich schwer begreife, wie Einige darauf bestehen können, so Verschiedenes, invita natura, zu einer Species zusammenschmieden zu wollen. Die Weibchen und Jungen sehen denen von *P. domesticus* allerdings sehr ähnlich; ich glaube indess für letztere wenigstens einen, am trocknen Balge freilich kaum mehr wahrnehmbaren Unterschied darin gefunden zu haben, dass nicht nur der Kieferrand, sondern der ganze Schnabel wachsgelb ist. Dies fand bei all' den zahlreichen Exemplaren Statt, die ich auf Canaria in Händen hatte. Das junge Männchen hat den Kehlfleck schon etwas dunkel angedeutet und beide Geschlechter eine nicht undeutliche weissliche Flügelbinde, mit

welcher noch eine zweite nur schwach sichtbare parallel läuft. Bei zwei Individuen, die ich im Jugendkleide im Barranco seco schoss, bemerkte ich merkwürdiger Weise eine Spur von Hellgelb an der Kehle und ein Paar gelbe Federchen über dem Schnabel, wobei ich mich ausdrücklich gegen den Verdacht verwahre, als ob hier irgend wie an eine Verwechslung mit *petronia* hätte gedacht werden können. Vielmehr glaube ich diese Abnormität mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Färbestoff irgend einer mir unbekanntes Frucht, welche von den Vögeln genossen worden, zuschreiben zu dürfen. In seinen Sitten hat *Passer hispaniolensis*, sonst ganz ein Sperling, das Auszeichnende, dass er auf den Inseln wenigstens entschieden an das Vorkommen der Dattelpalme gebunden, diejenigen Striche hauptsächlich bewohnt, in denen dieselbe in der grössten Menge wächst und fast ausschliesslich unter Palmenkronen, und zwar gesellschaftlich, bis zu 8—10 Paaren auf einem Baume nistet. Das Volk nennt ihn daher auch in Canaria „pajaro palmero“ oder „de la palmas“, den Palmenvogel, und ich finde es höchst charakteristisch, dass die einzige Localität der Capverden, wo er bisher vorgekommen ist, die Umgegend von Porto Praya auf Sant Jago, ebenfalls die einzige mir bekannte auf jener Inselgruppe ist, welche grössere Pflanzungen der Dattelpalme, ja wahre Wäldchen derselben besitzt. Es scheint, als hätten diese unseren Vogel dorthin gelockt, wie er sie denn auch bis nahe an die östliche Grenze ihrer geographischen Verbreitung, in die Länder zwischen Persien und Indien, treulich begleitet und durch ganz Afrika, wahrscheinlich auch durch Arabien, sein Dasein an das des sein Haus schirmenden schönen Baumes zu knüpfen liebt. Allerdings hat er sich nach Norden zu, über die Palmengrenze hinaus verbreitet. Südspanien, Sardinien, das algerische Tell sind ebenfalls sein Vaterland, und er lebt, nach Frederick Schousboe, in der maroccanischen Provinz Er Hamma, am Fuss des grossen Atlas, wo er in sehr grosser Menge vorkommt, am liebsten in den Gebüsch des Lotusstranches (*Rhamnus Lotus.*) Meines Erachtens, zumal wenn ich in Erwägung ziehe, was Alfr. Brehm über seine Lebensweise in Egypten mittheilt, bilden diese Ueberschreitungen jedoch nur die Ausnahmen von der Regel. Für die östliche Hälfte der Canaren gilt sie unbedingt. Hier hebt kaum irgendwo eine Palme ihr Haupt, voll im Winde schwankender, schüngeliederter Wedel auf narbigem Schaft zum Himmel empor, ohne dass einige Sperlingspärchen sich in den Zwischenräumen der unteren Blattstiele angebaut hätten, und man nicht von Weitem schon ihr lärmendes Geschrei vernähme. Wo Palmenhaine sind, wohnen diese Vögel schaarenweis in unglaublicher Menge. Da es

schwer hält und ziemlich viel Geduld und Geschicklichkeit erfordert, die hohen, mastengleich aufstrebenden Stämme zu besteigen, so bringen sie ihre Brutten meist in Sicherheit auf: daher ihre bedeutende Vermehrung. Die nistenden Paare sehen furchtlos den Thurmlalken sich dicht neben ihnen auf den Blattstielen der Wedel niederlassen; ihr Zirpen und Zwitschern mischt sich in das schrille Rasseln des Windes, der die lederartigen, steifen Fiedern aneinanderschlägt. Hin und wieder, an von feuchteren Luftströmungen getroffenen Stellen, nicht selten z. B. in der Vega von Canaria, pflanzt die Natur um ihre Brutstätten einen schwebenden Garten, reizender und origineller, als ihn Semiramis je besessen. Die Winde füllen nämlich einzelne Stellen zwischen den Basen der Wedel allmählich mit Staub und Erde an; der Regen sickert hindurch und bald blüht und grünt es dort oben, in schwindelnder Höhe, von rosenrothen Cinerarien, feinzerschlitzten Farren mit goldbraunem Rhizome, arborescirenden Semperviven, *Rumex Lunaria* u. A. m. Diese Fälle sind jedoch nicht häufig und wiederholen sich nur an besonders günstig gelegenen Oertlichkeiten. Sie bilden gleichsam den höchsten Luxus, die Poesie einer glücklich situirten sehr kleinen Minorität aus dem Geschlechte derer von *Passer hispaniolensis*. Bei Weitem die Mehrzahl behilft sich auf einfachere Weise: ja, ich habe sie in zwei Fällen sich dazu entschliessen sehen, ihrem Lieblingsbaume untreu zu werden und zwar beide Mal um schnöden Gewinnes oder, schonender zu reden, des lieben Brodes willen. Die grosse und schön cultivirte Hacienda Maspalomas, im äussersten Süden Canaria's gelegen, hat keine Palmen, wohl aber ausgedehnte Kornfelder und gewaltige Eras (Tennen,) auf denen der Weizenetrag reicher Ernten, nach uralt patriarchalischer Sitte, von Ochsen, Pferden und Maulthierern, die man an einer Leine im Kreise herumtreibt, mit den Füßen ausgetreten wird. Dergleichen Tennen sind ein Sammelplatz vieler körnerfressenden Vögel, die sich massenhaft daselbst einfinden, um in dem zertretenen Stroh nach übriggebliebenem Getreide zu suchen. Der Ueberfluss an Nahrung hat nun auch die Sperlinge hierher eingeladen, und sie brüten jetzt gesellschaftlich, wie die unsrigen das in dicht verzweigten Bäumen oft genng zu thun pflegen, in den Orangenkronen des Gartens, auf welche sie unförmliche, mit Federn dicht ausgefüllte Nester bauen, oder auch hin und wieder in einzelnen Mauerlöchern, die gar nicht einmal sehr hoch zu sein brauchen. Die zweite Stelle, an der ich sie von der ursprünglichen Gewohnheit ihres Stammes sich emancipiren sah, ist eine durchaus ähnliche Localität, die gleichfalls überaus kornreiche, demselben Besitzer wie Maspalomas gehörige Gegend um Xinamar, zwischen

Telde und der Ciudad. Hier haben sich die Sperlinge in Ermangelung von Palmengipfeln, statt deren nur weitastige Feigenbäume vorhanden sind, unter den Schutz der Kirche begeben und zu Hunderten Nest an Nest unter die Ziegel des hohen Daches derselben gebaut.

Die Heckzeit beginnt für sie im Februar, spätestens Anfang März. Im Mai hatten sich bei Maspalomas die Jungen bereits schaarenweis zusammengethan und streiften durch die Obstgärten, während die Alten brüteten oder kleine Junge hatten. Im Sommer werden diese Sperlinge zu einer Plage für die Hauptstadt Canaria's. Es besitzt dieselbe einen anmuthigen, obwohl nicht grossen mit Platanen bepflanzten öffentlichen Spaziergang, eine Alameda, voller Springbrunnen und exotischer Blumen. Hier pflegt sich allabendlich die schöne Welt zusammenzufinden, um sich zu ergehen und die Kühlung zu geniessen. Graciöse Spanierinnen in rauschende schwarze Seide und weisse Spitzen gehüllt, elegante Cavaliere und liebliche Kindergestalten wandeln in der vom fast betäubenden Wohlgeruch der Datura's, des Jasmynes und Oleanders erfüllten schattigen Allee auf und ab. Ringsum tönt Musik aus erlichteten Fenstern. Das Wasser in den Marmorbecken glänzt, von Myrthenhecken umgeben, im Strahl der Lichter. Man glaubt den Schauplatz einer jener halbsentimentalen, halb ironischen Romanzen von Heinrich Heine verkörpert vor sich zu sehen. Da regt es sich auf einmal in den hohen, geheimnissvoll flüsternden Baumwipfeln. Das Heer der Sperlinge, das sich gegen Abend daselbst zusammengefunden und die untergehende Sonne mit gellendem Chorus begrüsst hatte, ist durch den Schein der eben angezündeten Laternen im Schlummer gestört worden und bald hören wir von der Dame, der wir den Arm bieten, oder von von einer ihrer Freundinnen, Klage über Klage laut werden. Diese unglückseligen Vögel sind Schuld daran. Sie allein trüben den allgemeinen Frohsinn und verderben die gute Laune der Sennoritas; denn sie hören nicht auf sich gegen die Mantillen und Fächer derselben Freiheiten nach Art der Schwalbe des Tobias zu erlauben. Fern von mir zu behaupten, dass diese Rücksichtslosigkeit im Charakter von *Passer hispaniolensis* mit dazu beitrage, den specifischen Unterschied zwischen ihm und *domesticus* festzustellen. Es bedarf dazu wahrlich nicht solcher Beweise, und auch der letztere hat seine Unarten. Ich constatire nur, dass der Haussperling „unter den Linden“ Berlins, mit seinem spanischen Vetter verglichen, eine viel grössere, löbliche Bescheidenheit, — fast möchte ich sagen, Sittlichkeit, — entfaltet. Wie leicht denkbar, ist der pajaro palmero kein Liebling der canarischen Damenwelt; auch die Herren, zum Theil aus Galanterie, zum Theil aber gewisser Flecke wegen, die

sich schwer aus weissen Hüten herausbürsten lassen und deren Schuld gleichfalls dem Sperlinge zugeschrieben wird, theilen diese Abneigung und bemühen sich um seine Ausrottung, oder wenigstens um seine Verbannung aus der Alameda. Man schießt sie in der Abenddämmerung mit Schrot von den Bäumen herab. man schickt im Dunkeln Knaben mit Laternen auf die Platanen, welche die vom Schein Geblendeten mit Händen greifen; aber wie viele ihrer auch geopfert werden und mit schuldbelastetem Gewissen in die Bratpfanne hinabsteigen, — ganz verschrecken lassen sie sich den Sommer über nicht. Der Krieg der Sperlinge gegen die Toiletten hört erst auf, wenn die Platanen, sich entlaubend, den lästigen Conirostren kein bequemes Obdach mehr bieten und der Herbst Spaziergänger und Spaziergängerinnen von der Promenade verschreckt. Dann endet er, um im nächsten Sommer auf's Neue zu beginnen.

Trotz seines schlimmen Rufes und obwohl man sie selten im Käfig hält, habe ich dennoch in Canaria gezähmte Sperlinge gesehen. So namentlich einen, der in einer belebten Strasse der Vorstadt Triana zu las Palmas vor dem Fenster eines Schuhmachers hing und durch die stets offene Thüre seines Bauers aus- und einflog. Ich selbst habe mehrere dieser Vögel besessen. Die vier, welche ich im Juni bekam, waren Junge von demselben Jahre. Sie waren bald eingewöhnt und, eine unüberwindliche Neigung sich in Löcher zu verkriechen abgerechnet, ganz artige Stubenvögel. Sie badeten fleissig in Sand und Wasser, frassen und tranken frank und frei, wobei sie süßes Obst, besonders Feigen und auch unreife Maiskolben jedem anderen Körnerfutter vorzogen. Salat, an den sie Anfangs nicht gehen wollten, liebten sie zuletzt ungemein. Sie schienen vollkommen dauerhaft; sind dies aber, — hierin unserem *Passer domesticus* ähnelnd, — durchaus nicht, wenigstens nur dann, wenn man sie jung, noch ehe sie allein fressen können, aufzieht. Von den meinigen sträubte einer nach dem anderen sein Gefieder, um, ohne vorher die Esslust eingeübt zu haben, an der Auszehrung zu Grunde zu gehen. Die Mauser schien bei ihnen in der Gefangenschaft nicht zum Durchbruch zu kommen. Einer, der als ich ihn erhielt, bereits die das Männchen verrathenden kastanienbraunen Schulterfedern hatte, (diese und die schwarzen Schaftstriche der Weichen erscheinen zuerst.) mauserte nicht weiter fort. Sollte es Mangel an Insectennahrung sein, woran sie kränkeln und zuletzt unterliegen? Wenigstens genossen die meinigen mit auffallender Gier jede Spinne oder Fliege, die ich ihnen darbot. Ich verlor den letzten, der mir geblieben war und den ich mit nach Europa zu nehmen gesonnen war,

in Teneriffa, bei der besten Pflege, langsam zu mausern beginnend und zuletzt einem Uebel erliegend, welches eine Art Halsschwindsucht zu sein schien.

Passer petronia (Lin. sub *Fringilla*.) „Risquero.“ Der Steinsperling bewohnt Canaria in Menge und ist auch auf Teneriffa überall anzutreffen, obwohl man seiner im Frühling, wann er brütet, nicht häufig ansichtig wird. Es hat sich nämlich dieser Vogel dem Menschen zwar etwas, aber lange nicht in dem Maasse, wie *P. domesticus* oder hin und wieder auch *hispaniolensis* angeschlossen. Thürme und sehr hohe Gebäude sind innerhalb der Städte sein Lieblingsaufenthalt. Von diesen kommt er niemals auf die Strassen herab, sondern sucht, um seiner Nahrung nachzugehen, im weiteren Fluge das freie Feld auf; so in seiner Lebensweise mehr den Sitten des Hausrothschwänzchens, der Stein- und Blandrossel, als denen der genannten Sperlinge sich anschliessend. In Santa Cruz, dessen einziger Sperling er ist, giebt es seiner nicht wenige. Ich sah die ersten, nachdem ich lange nach ihnen herumgespäht, auf dem Dache der Capelle Hermita del pilar. Sie nisten vorzugsweise unter den Ziegeln der Miradore, jener thurmartigen Aufsätze, mit denen hier fast alle städtischen und viele ländliche Gebäude versehen sind, und von denen herab man eine weite Rundschau genießt. An solchen Stellen hält es schwer ihrem Neste beizukommen. Viel leichter ist diess auf dem Lande, wo fast jede Meierei ihr, in einem Mauerloche oder irgendwo unter dem Dache brütendes Pärchen besitzt. Oft trifft man die Steinsperlinge aber auch an mehr naturgemässen Wohnorten, in einsamen Felschluchten, fern von menschlichen Wohnungen, angesiedelt, wo sie bald hoch, bald niedrig in den Spalten des Gesteins bauen. Ehe man mit ihren Gewohnheiten vertraut geworden ist, hält man sie für weit seltner, als sie wirklich sind. Kennt man aber erst einmal ihren Lockton, ein nicht unmelodisches langgedehntes Schnalzen, dem mehr sperlingsartige Laute, wie „err, err“ folgen, so vernimmt man es auch fast überall an geeigneten Orten und wird inne, wie verbreitet der Vogel, den man viel öfter hört als sieht, eigentlich ist. Die grosse Höhe und Steilheit seiner Aufenthaltsstätten entzieht ihn, verbunden mit der unscheinbaren Färbung, gar oft dem Auge. In manchen Theilen Teneriffa's, z. B. bei Orotava, nennt ihn der Landmann pajaró de hermita, Capellenvogel, weil er vorzugsweise die Dächer der an vielen Orten der Insel zerstreut liegenden Capellen bewohnt. Ebenso wie Santa Cruz, bewohnt er die meisten anderen Städte, so Orotava und Arico auf Teneriffa; Ciudad las Palmas und Arucas auf Canaria u. a. m. In einem Castell der Befestigungswerke von las Palmas stand

in einem kleinen viereckigen Loche einer hohen, schräg abschüssigen Mauer ein Nest, an dem mein Weg mich eine Zeit lang fast täglich vorbeiführte und aus welchem ich die Eltern beständig aus- und einfliegen sah. Die ausgeflogenen Jungen thun sich in grosse Gesellschaften zusammen, denen sich nach beendetem Fortpflanzungsgeschäft auch die Alten anschliessen, um in Feldern und Weinbergen umherzustreifen; auch fleissig den Tennen, auf welchen unter freiem Himmel das Korn ausgedroschen wird, zuzusprechen. Mit Lockvögeln sind sie ungemein leicht in's Garn zu locken und ich kenne Leute, die auf diese Weise an einem Vormittage, mehr als 200 Stück gefangen haben, um sie zu essen. In den Weingärten des Monte Lentiscal, später auch auf Gomera, namentlich im Valle del Gran Rey, habe ich zahlreiche Flüge von Risquero's angetroffen. Die Färbung dieses Vogels, zumal die Streifung des Kopfes und die weissen Tropfen der Schwanzspitze hat in meinen Augen, verbunden mit seiner ungemein kräftigen und doch dabei weder plumpen noch unschönen Form, etwas ungemein Ansprechendes. Mich erinnert das Kecke und Derbe des Colorits und der Umrisse stets an Rubens'sche Pinselführung, so breit und effectvoll tritt es hervor. Auch das leuchtende Gelb des Gurgelfleckes nimmt zwar nur einen kleinen Theil des Gefieders ein, ziert aber doch dasselbe ungemein.

Ich hatte lange gewünscht, diesen Bewohner hoher Thürme und Klüfte hinter meinen Gittern zu haben, und war daher nicht wenig froh, als es mir nach vieler Mühe und gegebenen Aufträgen endlich in Canaria gelang einige dieser Vögel zu verschaffen, was lange nicht hatte gelingen wollen, da der Steinsperling auf den Inseln nicht als Stubenvogel gehalten wird. Es war eines Nachmittags zufällig ein Flug in's Netz gegangen und ich hatte, noch ehe der glückliche Fänger, ein Catalanier, sie tödtete, das Ausschauen unter vielen. Die meinigen, — drei Stück, wurden, nach einigen Tagen der Unruhe, bald zutraulich. Sie sind ziemlich omnivor: Gesäme und süsse Früchte, eingeweichtes Brod und Salatblätter waren ihnen gleich angenehm. Vor Allem aber liebten sie, neben Insecten und Regenwürmern, die noch milchigen Maiskolben und die fast allen Vögeln mundenden Feigen, welche letzteren sie mit sichtbarem Wohlbehagen, langsam und gleichsam schlürfend, verzehrten. Unter sich und gegen andere, selbst schwächere Vögel henehmen sich die Steinsperlinge in der Gefangenschaft, trotz ihres starken, spitzen Schnabels, ganz verträglich. Sie baden sich sehr gern, aber öfter im Sande, als im Wasser. Ihr Gang ist nicht hüpfend, sondern schreitend. Dies und der allgemeine Farbenton des Gefieders, dessen Streifen den Kopf entlang, feilich auch etwas Viduenartiges

haben, erinnert lebhaft an die Lerchen. Es wäre vielleicht nicht ganz unpassend, trotz der grossen Verschiedenheit, namentlich in der Nistweise, die Gruppe der Steinsperlinge als eines der Bindeglieder zwischen den Gattuogen *Passer* und *Alauda* zu betrachten. Die Bewegungen des Vogels sind, wenn man ihn, wie das in der Volière leichter als im Freien ist, in der Nähe beobachten kann, possirlich genug. Wenn er irgend etwas ihm Auffallendes in's Auge fassen will, wendet er Kopf und Hals in schiefer Richtung bald rechts, bald links. Beim langsamen Gehen schaukelt er mit dem Körper fast wie ein Staar. Ich habe mehrere Steinsperlinge mit nach Hause gebracht und besitze noch jetzt einen derselben. Ich kann wohl sagen, dass es ebenso angenehme als selten gehaltene Stubenvögel sind. Toussenet sah sie in Frankreich im Käfig nisten. Nur Eines finde ich an ihnen auszusetzen, dass nämlich ihr fortwährend ausgestossener Ruf sie namentlich im Frühling lästig machen kann. Um diese Zeit wird man wohl thun, sie aus dem Wohnzimmer zu entfernen.

Als besondere Eigenthümlichkeit des Steinsperlings bemerke ich ferner noch, dass viele derselben, in der Freiheit wie in der Gefangenschaft, an einer leprösen Verdickung der Epidermis der Füsse leiden. Ich habe frisch erlegte oder gefangene Wildlinge gesehen, deren Gefieder und Wohlbeleibtheit nichts zu wünschen übrig liessen, die aber wahrhaft monströs verdickte Beine und Zehen besaßen. Dieselbe Hypertrophie der Hornbildung zeigt sich auch mitunter am Schnabel, dessen Spitze und Ränder, weit vorwachsend, dann das normale Maass überschreiten und ebenfalls verdickt erscheinen.

Fringilla teydea Berth. Ich habe diesen ausserordentlich seltenen Vogel, den Gestalt und Zeichnung, namentlich die beiden breiten weissen Binden, zu einem wahren Finken, wofür ihn auch Bonaparte anerkennt, stempeln, im Frühling 1856 in der Hochregion des Pic von Teneriffa vergeblich gesucht. Tagelang durchforschte ich auf einer eigens zu diesem Zwecke unternommenen Excursion den Ginsterbuschwald der Cannadas, des heftigen nervösen Kopfweh's nicht achtend, welches mir jedes Mal, wenn ich hinaufstieg, die dort herrschende grosse Trockenheit und Düntheit der Atmosphäre verursachte. Der Bienenwärter (Colmenero) Rafael, der mir von Chasna hinauf als Führer diente und der den ganzen Sommer im Llano de las Retamas bei seinen Stöcken und Schwärmen, die er im Mai hinauf, im Spätsommer wieder herabbringt, verlebt; also jene einsamen Gebirgsgegenden kennen muss, wie kein Anderer, hatte mich die besten Hoffnungen fassen lassen. Die südöstlichen Striche der Cannadas waren es, auf die ich meine Auf-

merksamkeit besonders hinlenkte. Hier gaben Quellen, wie die Fuente de la piedra und die Fuente blanca die Möglichkeit, den Teydefinken am ehesten anzutreffen. In diesem Theile des Gebirges hatte ihu Berthelot entdeckt. Noch erinnere ich mich, mit welchem Herzklopfen ich von Chasna her zuerst bei der Quelle vorbei, welche den sonderbaren Namen Traste de Donna Beatriz führt, zu dem Sombrerito, einem vom Filo de las Cannadas, der eigentlichen Umwallung der Circusberge des Teyde zwar gesonderten, doch an sie sich anlehnenden Gipfel emporklimm und mit vieler Mühe dessen höchste hutförmig abgeplattete Kuppe bestieg. Nichts als eine wundervolle Aussicht auf den Vulcan von Teneriffa, auf die Unermesslichkeit des Oceans und die am Horizonte wie in goldenem Nebel schimmernden fernen Inseln war der Lohn meiner Anstrengungen. Und doch hatte ihn hier, einundzwanzig Jahre früher, Berthelot zuerst aufgefunden, als er mit dem Geistlichen von Chasna, dessen antibiotanische Körperdimensionen er beklagt, auf diesen Höhen herborisirte. „Der Pfarrer“, sagt er, „unterbrach mich, um mich einen Vogel von azurblauem Gefieder bewundern zu lassen, der durch die Büsche flatterte. Es war nicht Tasso's Vogel, der durch seinen liebeathmenden Gesang entzückt. Einsam und traurig stiess die Fringille des Teyde nur einen klagenden Ruf aus. Sie bewohnt diese von den Vulcanen verwüstete Region, die von den Gärten Armidens nur wenige wilde Pflanzen bewahrt hat, verbirgt sich in Ginster, von dessen Samen sie lebt, und im Winter, wenn der Schnee sich auf diesen hohen Kämmen anhäuft, flüchtet sie mit ihren Gefährten in die Obstgärten von Villafior. Dort erlegte ich wenige Tage nach unserer Herborisation, im Interesse der Wissenschaft, unbarmherzig Eines dieser lieben Pärchen.“ Leider stand geschrieben, dass ich weniger glücklich sein sollte; denn als mein erster Versuch vergeblich geblieben war und ich am nächsten Morgen vorüber an dem berühmten Sauerbrunnen Fuente agria, dem Pass Ucanca zuritt, der durch wild zerrissene Schluchten und nugeheure, in chaotischer Verwirrung übereinander geschichtete Felsen in das Innere des Teyde-Circus führt, versicherte mir zwar der mich begleitende Bienenwärter, jeden Augenblick nach rechts und links bin den Zustand der Retamaknospen prüfend und aus ihrer Reichhaltigkeit in diesem Frühling auf ein gutes Honigjahr schliessend, einmal über das andere, ein bläulicher Vogel, pajaro de la Cumbre, bewohne zahlreich das Hochland. Unzweifelhaft sei es, dass wir ihn treffen würden. Wir waren so früh aufgebrochen, dass als die Dämmerung dem Tageslichte vollkommen wich, die weisse Tuffstemschlucht, der die Heilquelle Fuente agria entspringt, und der gewaltige Fichtenstamm, der

einsam in ihrer Nahe aus der Felsenwildniss emporragt, bereits tief unter uns lagen. Rings um uns war das Gehölz von *Pinus canariensis* fast überall schon jener Vegetation von Leguminosensträuchern gewichen, die die rechte Heimath des Teydefinken sein sollte. Meine Erwartungen waren auf's Höchste gespannt, als plötzlich zwei blaugraue Vögel in einiger Entfernung aus dem Gebüsch aufflogen, ohne sich allzu weit zu entfernen. Ich sprang vom Pferde und näherte mich ihnen mit der äussersten Vorsicht; aber, o Enttäuschung! nur den grauen Würger, nicht *Fringilla teydea* erkannte ich und umsonst durchforschte ich an diesem und dem folgenden Tage rastlos den inneren Circus, so wie dessen äussere südliche Abhänge. Die Pyramide des Teyde stieg in unendlicher Majestät und Grösse schneebedeckt zum Himmel empor; schwarze Lavaströme hingen erstarrt an ihren Flanken zwischen gelbweissem Bimssteingeröll, oder erfüllten die Flächen am Fusse des Kegelberges. Groteske Felsgestaltungen, die blauen Massen der Azulejos, die weiten Corralis der Ziegenheerden, die von den Hirten zur Sommerszeit bewohnten Höhlen: das Alles sah ich. Eine Natur voll unsäglicher Erhabenheit enthüllte sich, mir seit Jahren bekannt und doch ewig neu, meinen Blicken: nur der Vogel, der sie fast ausschliesslich beleben soll, war nicht aufzufinden. Ich erblickte Milane, Raben, Felstauben, Steinhühner, einfarbige Mauersegler und Weidenlaubvögelchen; ich lernte erkennen, dass die Hochregion nicht so ganz vogelarm sei, als man bisher angenommen, aber der Würger war und blieb der einzige bläuliche Vogel, der sich blicken liess. Nach Chasna zurückgekehrt, erfuhr ich endlich, der wahre „pajaro de la Cumbre“ bewohne wenig zahlreich den Pinal (Fichtenwald) und streife meist nur im Herbst zur Ginsterzone hinauf. Im Winter sehe man ihn häufig in der näheren Umgebung des Fleckens, ja mitunter auf dessen Dächern. Dies sei die einzige Jahreszeit, in der man mit Sicherheit darauf rechnen könne, in seinen Besitz zu gelangen. Ich halte nun in der That den Teydefinken für einen Vogel der oberen Fichtenregion und bin überzeugt, dass, obgleich ich auch in dieser damals nicht so glücklich gewesen bin, seiner ansichtig zu werden, dies seinen Grund vielleicht nur darin hat, dass er sich während der Fortpflanzungsperiode sehr still in die Kronen der oft kolossal hohen Nadelbäume zurückgezogen verhält. Unsern Kernbeisser wird man ja auch zur Zeit, wo er brütet, fast gar nicht gewahr. Es bestätigt mich in dieser Ansicht nicht nur die übereinstimmende Aussage der Chasnero-Jäger, die ich hierüber befragt, sondern auch, dass ich auf Gran-Canaria wenige Monate später erfuhr, ein bläulicher Vogel, „pajaro de la Cumbre“ genannt, sei im tiefen Coniferenwalde

zwischen Tejedo und Mogan, nicht selten, und wer sich längere Zeit daselbst aufhalte, werde nicht verfehlen seiner habhaft zu werden. Es bestätigt mich ferner darin, dass ich selbst im September endlich des Vogels auf Teneriffa, im Pinal von Igueste, über welchem gar keine eigentliche herrschende Leguminosenvegetation existirt, ansichtig geworden bin. Blitzschnell schoss er zwischen dem Laub der Kastanienbäume, welche den Fichtenwald umsäumten, hin, um in letzterem zu verschwinden. Seine Farbe schien mir im Herbstkleide, welches er trug, noch viel prächtiger als die des von Berthelot in der Ornithologie Canarienne pl. I. mit unverkennbarer Treue abgebildeten schönen Vogels, sie übertraf das zarte Blau von *Turdus cyaneus*, um mit dem des Indigovogels (*Emberiza cyanea*) zu wetteifern um eine wahrhaft überraschende Wirkung hervorzubringen. Vielleicht ist das Gefieder unmittelbar nach der Mauser von grösserer Reinheit und mehr Glanz, als im darauf folgenden Frühlinge. Mein Plan war, den erwähnten Ort, oder Chasna selbst, einige Wochen darauf noch einmal zu besuchen, um dann den Teydefinken eine ungetheilte Aufmerksamkeit zu widmen und mir, wo möglich Exemplare desselben zu verschaffen; ich bin jedoch, leider, an der Ausführung desselben gehindert worden.

Fringilla Tintillon Berthelot und Webb. *Fr. canariensis* Ledru. (Ic. Ornith. can. p. 4, nur das Männchen,) ist ein Bewohner des von Berthelot so genannten zweiten Klimas, vorzüglich der Eriken und Lorbeerregion auf den mehr westlich gelegenen Inseln, scheint aber, meinen Beobachtungen nach, in Teneriffa grade nicht häufig zu sein. Nicht einmal der Name Tintillon ist allgemein bekannt. In der Umgegend von Sancta Cruz und längs der ganzen Süd- und Ostküste, lässt er sich nur selten einmal und dann stets im Winter blicken; aber auch im Monteverde, seinem eigentlichen Wohnplatze, kann man lange vergeblich nach ihm suchen. Der herrliche Lorbeerhain von Agua Garcia besitzt ihn in einiger Menge. Ich sah 1856 den ersten im Garten Machado zu Villa Orotava. In den höher gelegenen Kastanienwäldern hoffte ich, aber fruchtlos, um dieselbe Zeit etwa, ihren Gesang zu vernehmen. Im Herbste traf ich den Vogel sehr einzeln in den baumartigen Erikenbeständen zwischen Punta de Anaga und las Casillas; dann im dichten Lorbeerwalde von las Vueltas de Taganana. Auch den Norden Canarias bewohnt er. Dort soll er noch in den Ueberresten des Waldes Doramas vorkommen und im Winter die Obstgärten durchstreifen. Ich selbst beobachtete am 4. Juli mehre in der Vega von Canaria, an einer Stelle, wo noch wilde Lorbeerbäume, welchen er besonders zugethan scheint, neben anderem Gehölz stehen. Ein Männ-

chen schlug, aber mit ganz schwacher Stimme. Der Gesang war schlecht und lautete wie: Hita, hita, hita herrrrrrr , am Schlusse nicht rein ausgeschlagen; durchaus abweichend von dem unsrer europäischen Finken. Dies war das einzige Mal, wo ich den Tintillon singen hörte; ich denke aber, es muss ein dichtendes Junges gewesen sein, denn das alte Männchen, kann ich unmöglich für so wenig tonbegabt halten. Auf der Waldinsel Gomera sind diese Vögel häufig und werden pajaros del monte genannt. Ich sah ihrer viele; namentlich am Saume der ausgedehnten Forsten über Hermigua; auch im dichtverwachsenen Innern derselben mögen sie sich aufhalten; doch erlaubt dort das Dunkel der tiefen Waldesnacht nicht so leicht, ihrer ansichtig zu werden. Da sie in Gomera keinen Verfolgungen von Seiten des Menschen ausgesetzt sind, so zeigen sie sich ungemein zutraulich und ich habe ihrer mehrere, die ich aufmerksam betrachtete, von Zweig zu Zweig herabhüpfen und sich wenige Fuss über meinem Kopfe auf dem untersten Aste still niedersetzen sehn, von wo aus sie mich mit ihren klaren, schönen Augen neugierig anblickten. Gestalt und Colorit dieses Vogels ist in Berthelol's Atlas unübertrefflich gut wiedergegeben. Seine Farbenmischung ist eine äusserst zarte, weiche und dem Auge wohlthunende, namentlich erscheint der Unterleib des Männchens an der Stelle des bei *Fringilla coelebs* herrschenden Weirothes, vom schönsten Chamois.

Im Winter werden die Tintillons auf Gomera durch die rauhere Luft von den Höhen in die Thäler hinabgetrieben und suchen dann auf den Höfen, vor den Ställen und um die Häuser herum nach Futter. Zu den Dingen, die ich eine Zeit lang am meisten bedauert habe, gehört, dass es mir nicht gelungen ist, mir Vögel dieser Art lebend zu verschaffen, um die noch wenig oder gar nicht bekannten Sitten und Eigenthümlichkeiten derselben studiren zu können. Der Vogel ist denen, welche auf den Inseln Freunde der Voliere sind, so gut wie vollkommen unbekannt. Die Liebhaberei erstreckt sich daselbst nur auf einige wenige einheimische Sänger, deren Fang und Wartung man sich nun einmal gewöhnt hat, Aufmerksamkeit zu schenken. Es sind dies: die Amsel, der Capirothe, der Stieglitz, der Canario; höchstens, wenn auch seltner, noch der Hänfling. Alles Uebrige zu erlangen, hält schwer, ja ist in den meisten Fällen unmöglich, wenn man nicht selbst mit allem zum Fange nöthigen ausgerüstet, ans Werk gehen kann. „Son pajaros que no sirven“. Es sind Vögel, die nichts taugen, lautet nach dem einmal gefassten Vorurtheile der Eingeborenen, beständig die Antwort, sobald man sie auffordert, sich auch einmal nach andern Arten umzusehen.

Chlorospiza Chloris. Bonap. „Verdon“. Wenn der Grünling im Gebiete vorkommt, so dürfte es am ehesten auf Canaria sein. Ich habe Beschreibungen eines grüngelben, dickköpfigen Vogels gehört, die nur auf ihn passen konnten. Er soll sich mitunter sogar in Menge daselbst gezeigt haben. Dagegen wollte ein auf der Insel sesshafter, der Vogelstellerei leidenschaftlich ergebener Catalane, ihn niemals beobachtet haben. Das Wahrscheinlichste ist, dass er nur in manchen Wintern, auf dem Zuge begriffen, sich zeigt oder auch wohl längere Standquartiere, stets aber nur vorübergehend, nehmen wird.

Linota cannabina Bonap. In übergrosser Menge, wie auf Teneriffa und Fuertaventura, so nicht minder auf Canaria und zwar als Brutvogel vorhanden. Die Männchen nehmen ein wundervoll strahlendes Karminroth auf Brust und Scheitel an, ganz wie die gewiss nur als Localrasse von der europäischen verschiedene syrische *L. bella*. Auch die Farben des zimtbraunen Rückens und des hell weissgrauen Oberkopfs schienen mir im Frühling an Lebhaftigkeit die des deutschen Hänflings zu übertreffen. Im Käfig sind jedoch diese Prachtkolorite beim canarischen „Millero“ eben so wenig echt, als bei seinem mitteleuropäischen Bruder, sondern verschwinden mit der ersten Mauser auf immer. Der Lieblingsaufenthalt dieser Vögel sind die mit Buschholz, namentlich mit Tabaybas, bewachsenen Hügel und Flächen der Küstenregion.

Chrysomitris spinus Boie. Meine frühere Angabe, der Zeisig niste in den Fichtenwäldungen der höheren Gebirgsregion, bedarf der Berichtigung. Derselbe ist auf den Inseln gewiss nur ein seltner Gast; schon dass die Erlenbäume, deren Samen er so begierig frisst und die er auf seinen Wanderungen vorzugsweise aufsucht, hier nicht mehr wachsen, berechtigt uns sein häufigeres Erscheinen zu bezweifeln. Berthelot, dem ich die Notiz seines Vorkommens als Brutvogel in Teneriffa, im Vertrauen auf seine vieljährigen Erfahrungen, nachgeschrieben, erklärt dieselbe jetzt für eine Uebereilung und gesteht offen, nichts Bestimmtes über den Zeisig, als canarischen Vogel, zu wissen. Jedenfalls aber, meint er, müsse unter den von ihm nach Frankreich mitgebrachten Bälgen, auch die eines *Spinus* gewesen sein; darauf hin sei er wahrscheinlich in die Ornithologie canarienne aufgenommen worden, an deren Abfassung der genannte Forscher sich leider nur wenig betheiligt hat, während das Buch von Moquin, meist nach Berthelotschen Notizen, geschrieben worden ist. Uebrigens hat schon Ledru den Zeisig in seinem Kataloge.

Den Citronfinken (*Fringilla citrinella* L.) den ich auf den Inseln

vermuthet hatte, halte ich jetzt für unserer Ornis gänzlich fremd. Die kleinen grünlichen Fringillen des oberen Fichtenwalds sind nichts als Canarienvögel, die grade diese Region, was früher unbekannt war, vorzugsweis zahlreich bevölkern.

Carduelis elegans Steph. „Pinto, Pintasilva, Pintacilgo. Kastilisch: Gilguero“. Ungemein häufig in Canaria, wo er nach der Brutzeit in gewaltigen Schwärmen auf den Feldern herumstreift, um dem Samen der stacheligen Syngenesisten, die zwischen den Stoppeln wachsen, nachzugehen. Für ihn giebt es auf den Inseln Disteln aller Art in Menge und zum Theil von enormer Grösse, von der im ersten Frühling aufschliessenden Marien- (*Silybum Marianum*) und der rosenrothen, zartfilzigen Milch-Distel (*Galactites tomentosa*) an, bis im Herbste die letzten gelbblühenden *Scolymus*-Arten und die an Wegen und auf wüsten Plätzen häufige, dornbewehrte *Centaurea Calcitrapa* die Federkronen ihrer Früchte dem Winde überliefern. Nichts kann reizender sein, als einem Trupp Stieglitze auf den schon abdorrenden Distelstengeln sich wiegen und aus der weissen Seide ihrer Blütenköpfe die Samen herauspicken zu sehen. Es ist dann, als ob die Pflanzen sich zum zweitenmale und mit noch farbenprächtigeren Blumen, als die ersten waren, geschmückt hätten. Der Stieglitz zieht im Ganzen die tiefergelegenen Gegenden der Inseln, wohl wegen ihres grösseren Reichthums an Kulturland und in Folge dessen von Disteln, die am liebsten in solchem wachsen, vor. Wo diese aber hoch oben noch in Menge sich zeigen, wie z. B. eine *Onopordon*-Art auf der Cumbre von Cazadores, da locken sie auch den auf sie hauptsächlich angewiesenen Vogel mit hinauf. Im Frühling fand ich ihn brütend in den Feigen- und Orangen-Gärten von Orotava, sowie auch um Guimar und Arico, sowie in der nächsten Umgegend von Ciudad de las Palmas, der Hauptstadt von Canaria. Zur Strichzeit wird er in unglaublicher Menge gefangen. Er geht nicht nur leicht ins Netz, sondern dem Rufe eines Lockvogels folgend, auch ins Schlagbauer (falsete). Es ist derjenige Vogel, den man am häufigsten in der Gefangenschaft unterhält und den man, wie in Europa, zur Bastardzucht mit dem Canarienvogel benutzt. Gewöhnlich nimmt man zu diesem Behufe Stieglitzmännchen und Canarienweibchen; ganz neuerdings sind jedoch auch Versuche vom Umgekehrten, die freilich schwerer gelingen, in Canaria mit Erfolg gekrönt worden und haben ausserordentlich schöne „Mulos“ geliefert.

Der Angabe meines Freundes D. Francisco Manrique zufolge, soll der Stieglitz auf Fuertaventura nur in dem einen baumreichen Thale des Städtchens Sancta Maria Betencouria sich fortpflanzen: im übrigen Theile

der Insel aber im Herbst und Winter auf dem Striche angetroffen werden. Viera sagt von ihm: „Der Schnabel ist mit Härchen umgeben, die beim Männchen schwarz, beim Weibchen weiss sind. Sie machen 3—4 Bruten im Jahre und bauen ihr Nest vorzugsweise auf Nuss- und Pflaumenbäume. Im Käfig gewöhnen sie sich daran, mit ihrem kräftigen Schnabel die Futter- und Wassernäpfehen in die Höhe zu heben. Von ihren Bastarden mit Kanarienvögeln pflegen auch die Weibchen, obwohl nur leise, zu singen. Mir ist jedoch kein Beispiel bekannt, dass sie geheckt hätten. Cavanilles, in seinen „Annalen der Naturwissenschaften“ versichert das Gegentheil.

Pyrrhula githaginea Temm. „Pajaro moro“ oder „Pajaro majorero“. Lebt, ein echter Wüstenvogel, in Canaria kaum minder häufig als in Fuertaventura, wo ich ihn zuerst beobachtete und welches man bisher für sein westliches Heimathland gehalten hatte. Da ich vorhabe, diese interessante Art in einem besonderen kleinen Aufsätze abzuhandeln, so halte ich mich hier nicht länger bei derselben auf, sondern bemerke nur, dass ich das lebhaft und schöngefärbte Vögelchen über die ganze östliche Hälfte der erwähnten Insel verbreitet gefunden und Grund habe, anzunehmen, es möge auch in den mehr nach Abend zu gelegenen Theilen derselben nicht fehlen und mithin erst der Meeresarm zwischen Teneriffa und Canaria die äusserste westliche Grenze seines Vorkommens, als Brutvogel, bilden. Während des Winters wird die Zahl der Pajaros moros auf den östlichen Canaren, durch aus Afrika herüberkommende Schwärme, noch um ein Bedeutendes vermehrt.

Alcedo ispida L. Der Eisvogel wird, sowohl nach meinen eigenen bisherigen Erfahrungen, als auch nach denen Berthelot's und seiner mehrfach mündlich mir gegenüber ausgesprochenen Versicherung, nirgend brütend auf den Canaren angetroffen: er erscheint nur hin und wieder einmal zufällig. Der vollständige Mangel an Flussfischen, einen Aal (*Anguilla canariensis*) ausgenommen, und das periodische Versiegen der Bäche im Sommer, machen seine Abwesenheit sehr erklärlich.

Halcyon rufiventris Sw. ist einmal auf Teneriffa erlegt worden. Das Exemplar steht im Kabinette Binna. Ein Windstoss mag ihn von den Capverden herübergeführt haben.

Upupa Epops L. Anfang April ist die Zeit, wo der Wiedehopf sich in Menge auf Teneriffa einfindet. Er ist hier, wie in Canaria, ausserordentlich häufig und steigt auf letzterer Insel sogar zahlreich bis zur Cumbre von Cazadores hinanf. Wo die Gegend nur irgend

etwas Buschholz hat, vermisst man ihn nicht leicht. Am allerhäufigsten sah ich ihn im Thale S. Roque. Viera hat über diesen Vogel, den er abobito oder abubilla nennt, folgende Stelle: „Man fängt sie nur schwer in Netzen und Schlagbauern, da sie aber vor dem Jäger nicht fliehen, so ist jeder, der auf sie schießt, sicher, sie zu tödten. Die Jungen lassen sich aufsitzen, wenn man Sorge trägt, ihnen rohes Fleisch zu reichen; selbst Erwachsene gewöhnen sich, gefangen, unschwer an den Verlust der Freiheit und werden sogar noch zahm. Sie machen dann fleissig Jagd auf Fliegen und Spinnen, sind aber unreinlich und riechen nicht gut“.

Ein weisser Wiedehopf zeigte sich vor wenigen Jahren in der Pflanzung Salamanca bei Sancta Cruz. Der Besitzer derselben, Herr Lebrun, wollte ihn schießen; eine alte Frau aber hielt ihn zurück, voller Angst betheuernd, es sei der Teufel. Den Tag darauf ward der Vogel in Foronda's nahegelegnem Garten erlegt. Leider war ihm der Kopf ganz weggeschossen. Ein Bursche hatte die Flinte statt mit Schrot mit Steinen geladen. So konnte er nicht, wie man gewollt hatte, ausgestopft werden.

Sitta caesia Mey. et Wolf. Ueber die Spechtmeise sind, in Betreff der Frage, ob sie auf den Inseln einheimisch sei oder nicht die Acten noch nicht geschlossen. Man hat mir neuerdings wieder in Chasna versichert, es gäbe im Pinal einen bläulichen Vogel, der wie ein Specht klettere.

Picus numidicus Explor. sc. de l'Alg.? „Carpintero“; Peto der Chasneros. Wahrscheinlich ist der numidische Specht die Art, welche Ledru zu *Picus medius*, Berthelot zu *P. major* zieht*). Er

*) Folgende eigenthümliche Beschreibung, die allerdings auf *Picus numidicus* schwer passen dürfte, giebt Viera von einem auf den Inseln einheimischen Spechte, für die er die kastilischen Namen Pico und Picamaderos citirt. Ich setze sie ihrer Genauigkeit wegen hieher, damit, wenn es etwa ja eine zweite Art im Gebiete geben sollte, man sie mit dieser Schilderung vergleichen könne, die jedenfalls mit dem Vogel oder dessen Balg in der Hand entworfen worden sein muss: Kopf und Rücken sind schwarz, mit Ausnahme von zwei weissen Streifen, die unter den Augen hinlaufen. Die Federn um die obere Schnabelwurzel, Kehle, Brust und Bauch sind von einem ins Blonde spielenden Weiss. Der unterste Theil des Bauches bis zum Schwanz ist hell scharlachroth. Die Deckfedern der Flügel sind weiss und die Kiele der Schwungfedern schwarz mit fast runden weissen Bohnenflecken, die reihenweis einer neben dem andern stehen. Neun Federn hat der Schwanz. Die drei mittelsten sind schwarz, die drei nächstfolgenden auf jeder Seite mit runden weissen Bohnenflecken; alle nach aussen hin an Länge abnehmend. Von der Schnabel- bis zur Schwanz-

lebt ziemlich häufig im Fichtenwald von Chasna, wo ich ihn im April gepaart antraf. Nicht minder verbreitet ist er im Pinal von Gran-Canaria. Wie Berthelot mir versichert, ist er auch im Monte de las Mercedes bei Laguna, der aus Laubholz besteht, erlegt worden. Das Märchen von der Springwurzel, die alle Schlösser öffnet und die der Specht, wenn man mit einem Pflöck den Eingang zu seiner Nisthöhle versperre, holen, sie aber fallen lassen soll, sobald man ihn durch irgend ein plötzliches Geräusch erschreckt, ist in Canaria, selbst unter den Gebildeten, noch gang und gebe. Ein unlängst verstorbener Kanonikus Castillo, der Grossonkel meines jungen Freundes Don Francisco Castillo, soll im Walde, vor nicht allzu langer Zeit, das angegebene Verfahren beobachtet und sich so in den Besitz der unschätzbaren Wurzel gesetzt haben *).

spitze misst unser Specht 1 Spanne (palmo) und drei Finger breit. Die Schwüngen reichen ihm bis zur Hälfte des Schwanzes. Diese Art ist dem gestreiften schwarzköpfigen Specht von S. Domingo, (Brisson. t. 4. p. 65,) sehr ähnlich.

*) Es ist unglaublich, welche Märchen, namentlich hinsichtlich der Thierwelt, noch von den heutigen Spaniern geglaubt und nicht selten in den Tertulias oder Abendcirceln der guten Gesellschaft zum Besten gegeben werden. Alle Fabeln des Alterthums floriren da noch. So gehört schon ein bedeutender Grad von Aufklärung dazu, daran zu zweifeln, dass der Pelikan seine Jungen mit dem Herzblute der aufgerissenen Brust tränke. „Es steht ja in der Naturgeschichte!“ So werden Strupphühner erzeugt, indem man Hühnereier den Tauben unterlegt. Die Schnepfen leben von nichts Anderem als vom Saft der Mutter Erde, den sie mit dem Schnabel einsaugen. Wie könnte deshalb selbst die mit dem zartesten Reinheitsgefühl begabte Sennorita Anstoss daran nehmen, ihre Eingeweide auf geröstetem Brode zu geniessen! Eine Geschichte, die ich mehrmals in einem sehr gebildeten, aber ornithologisch etwas naiven Kreise vortragen hörte, will ich hier ihrer Originalität wegen, anführen, obwohl als Schauplatz desselben nicht die, in Hinsicht der Bildung den meisten Provinzen des Mutterlandes überlegenen canarischen Inseln, sondern Navarra angegehen wurde: Es besass ein Bauer eine Olivenpflanzung und dicht neben ihm, ein andrer ein Geröhricht, in welchem den Herbst hindurch, Schaaren von Drosseln zu übernachten pflegten. Nun geschah es, dass der Besitzer des Oelgartens wenig, der des Rahres aber desto mehr Oliven, natürlich der eine auf des andern Unkosten, erndtete. Die Drosseln begnügten sich nicht damit, bei Tage den saftigen Früchten zuzusprechen, sondern suchten ihre Ruheplätze im Rohre nie anders auf, als jede mit einer Olive im Schnabel und zwei derselben in jeder Klaue; vermuthlich um bei Anbruch des folgenden Morgens gleich ein erstes Frühstück bei der Hand und nicht erst nöthig zu haben, nach demselben zu liegen; vielleicht auch in der Art des „poulet d'en cas!“ Napoleons I., welches fortwährend, stets sobald es gar geworden, von einem andern ersetzt, am Spiesse briet, um, auf Verlangen, zu jeder Stunde bereit zu sein. Durch nächtliches Lärmmachen von Seiten des Rohrbesitzers wurden nun aber, Tag für Tag, die diebischen Krammsvögel

Hirundo rustica L. Am 6. Mai beobachtete ich bei las Palmas, auf Canaria, gegen den Isthmus des Guanarteme zu und später an dessen Rande selbst, einen Schwarm von etwa 20 Rauchschnalben. Sie schienen ermüdet zu sein, denn sie unterbrachen ihren niedrigen Flug oft, um auf Steinen auszuruhen. Was mochte sie bei so vorge-rückter Frühlingszeit noch in einem Lande zurückhalten, in dem sie sich nicht fortpflanzen?

Cypselus apus L. „Abion“. Die Ornithologie Canarienne kennt den gemeinen Mauersegler nur als regelmässig erscheinenden Wintergast auf den Canaren. Ich kann nun aber mit Bestimmtheit ver-sichern, dass er auf den Thürmen der Kathedrale von Ciudad de las Palmas in Canaria nistet. Am 10. Juli erhielt ich daselbst zwei eben flügge gewordene Junge, die in der Vorstadt S. José von Knaben mit Rohrstäben aus der Luft heruntergeschlagen worden waren. Diese Vögel kneifen sehr empfindlich mit ihren scharfen Krallen und schreien laut, während man sie in der Hand hält. Sie scheinen ein sehr zähes Leben zu haben, wenigstens hält es schwer, sie durch Zusammen-drücken des Thorax zu tödten. Viera, der sie ebenfalls als canarisch ansieht, bemerkt über sie: Sie fliegen nicht zur Mittagszeit, sondern verstecken sich von 10 Uhr an in Mauerlöchern, aus denen sie erst Nachmittags wieder hervorkommen, um dann auf die Insecten, von wel-chen sie leben, Jagd zu machen. Unsre Knaben fangen sie ziemlich leicht, indem sie dieselben mit einem Bindfaden, der an eine Stange gebunden ist, herabschnellen.

Cypselus unicolor Jard. „Vencejo“. Ein interessanter, un-serem bisherigen Wissen nach, streng auf die atlantischen Archipeln beschränkter Segler, dessen Entdeckung wir Heineken verdanken und der auf den Canaren in grosser Menge auftritt und bei der sehr felsigen und zerklüfteten Beschaffenheit des Terrains, fast überall geeignete Wohn-plätze findet Gleich am Tage meiner Ankunft, dem 16. Februar, sah ich mehre einfarbige Segler über den Dächern der Stadt Sancta Cruz schweben. Dort war er, das ganze Frühjahr durch stets, obwohl nicht

veranlasst, aufzulliegen und, eine jede ihre drei Oliven fallen zu lassen, worauf er dann am Morgen eine reiche Lese der besten Früchte halten konnte, die ihm einen bedeutenden Ertrag, dem Nachbar aber so erheblichen Schaden brachte, dass dieser klagbar wurde und die Aussrottung des Rohres beantragte. Der Erzähler dieser Anekdote war ein hochgestellter arragonischer Rechtsgelehrter, der sich, diesen Process selbst in seiner gerichtlichen Praxis erlebt zu haben, hoch und theuer vermass. Leider habe ich über dem Ornithologischen desselben das Juristische vergessen und bin nicht im Stande anzugeben, welche von beiden Partheien schliesslich Recht behält.

gerade in Menge sichtbar. Am 10. März, heisst es in meinem Tagebuche, machte ich Nachmittags von meiner Wohnung im Gasthose zu Sancta Cruz aus, einen Spaziergang am Meere entlang. In der tiefen Abenddämmerung hörte ich hinter dem Kastell Paso alto ein Pärchen des einfarbigen Seglers, noch ehe ich es zu Gesicht bekam. Ihr Ruf ist wild und rauh, doch lange nicht so gellend wie der von *Cypselus apus*. Sie schwirrten, wie Fledermäuse, in mässig hohem Fluge um die zerrissenen schwarzrothen Uferklippen und warfen sich oft plötzlich, gleich als fielen sie aus der Luft, bis nahe an den Meeresspiegel herab, um gleich darauf wieder in die Höhe zu steigen. Bei schlechtem Wetter habe ich sie ganz niedrig, wie Schwalben, fliegen sehen.“ Dieser Vogel fehlt nirgends auf Teneriffa und Canaria. Er kreiste zahlreich über den Fichtenwäldungen von Chasna und Higuete, war aber namentlich auf der Cumbre von Canaria massenhaft anzutreffen und brütete daselbst gesellschaftlich neben einander in den oft wie Honigwaben durchlöcherten Felsen; aus denen man sie mit lautem Geschrei, einem Bienenschwarme vergleichbar, hervorschiessen sieht. Im September waren sie in Teneriffa auf einmal verschwunden: ich glaube daher, dass sie wandern und im Winter wahrscheinlich die Zahl ihrer auf den Capverden wohnhaften Brüder vermehren gehen, von wo aus sie aber schon früh im Jahre wieder zurückkehren dürften. Heineken hat beobachtet, dass bei sehr alten Vögeln dieser Art die Kehle mitunter etwas weisslich wird, während bei *Cypselus apus* das Gegentheil statt findet. Jedenfalls reicht, abgesehen von der Färbung, schon die weit geringere Grösse hin, beide Species unzweifelhaft von einander zu unterscheiden.

Der Apagado, jener Nachtvogel, dessen ich in meiner ersten Arbeit über die Ornis des uns hier beschäftigenden Gebietes Erwähnung that, scheint nur in Fuertaventura bekannt zu sein. Auf den übrigen Inseln wusste man nichts von ihm. Ich finde ihn jedoch schon in des Engländers Mae-Gregor's deutsch geschriebenem Werke über die Inseln, angeführt. Leider bin ich diesmal nicht nach Fuertaventura gekommen. Von sehr zuverlässiger Seite sind mir jedoch auf meine Erkundigungen in Betreff des Apagado Antworten zu Theil geworden, aus denen ich schliesse, dass er kein Ziegenmelker sein kann. Das Gefieder wird als schwärzlich, ja von Einigen als ganz schwarz beschrieben. Der Schnabel soll gerade sein, wie der einer Amsel. Der Apagado ist und bleibt also vor der Hand noch eins der Räthsel, welche geeignet sind, die Neugier der ihre Aufmerksamkeit den canarischen Inseln zuwendenden Naturfreunde, rege zu erhalten. Eine nicht allzu

ferne Zeit wird uns, hoffe ich, auch über diesen Punct, sowie über manchen anderen genügende Aufklärung bringen.

Cuculus canorus L. „Cuclillo Cucco“. Man will den Kuckuk auf Fuertaventura gehört haben. Sehr häufig ist er, zugleich mit der Nachtigall, in den Wäldern des unteren Guadalquivir. Da er überdies in einem grossen Theile Afrikas vorkommt, wäre es zu verwundern, wenn er nicht hin und wieder einmal in unserem Gebiete erschiene. Glücklich die Sylvienmutter desselben, dass es jedenfalls selten geschieht!

Merops Apiaster L. „Abejarruco“. Der Bienenfresser kommt im Winter in sehr grossen Gesellschaften nach Fuertaventura. In dem grossen Baumgarten von Oliva, welcher la Rosa heisst, hat er sich oft schon mit Händen greifen lassen: so erschöpft kommt er an. Er gehört zu den Vögeln, die, wenigstens altgefangen, den Verlust ihrer Freiheit nicht überleben. „Sie sterben vor Wuth“ („se mueren de rabie“) sagen die Islennos von ihnen. Canaria besuchen sie ebenfalls nicht selten; ja sie haben sogar bei Arguineguin mehre Sommer hindurch, in einiger Anzahl genistet: ein Paar sogar in einem Manerlocho des Häuschens, welches ich im Mai 1856 bewohnte. Besonders zahlreiche Schwärme erschienen, nach Viera, bei der Ciudad von Canaria 1788 und im Mai 1800. Es ist ein Glück für die auf den meisten Inseln mit ebensoviel Eifer als Erfolg betriebene Bienenzucht, deren Product ein überaus lieblicher Honig ist, dass der Erbfeind dieser nützlichen Insecten seine konstante geographische Verbreitung nicht bis hieher ausgedehnt hat. Die Bodenverhältnisse widersetzen sich jedoch fast überall daselbst den Anforderungen, die er an seine Brutplätze macht, zu sehr, als dass man erwarten dürfte, ihn trotz seiner Häufigkeit im nicht allzufernen Andalusien, jemals in Menge angesiedelt zu finden. Der Immenwolf braucht Lehmwände oder Sandboden, um seine Nisthöhle graben zu können: auf den Inseln aber ist Alles Fels und die lockere Erde nirgend tief. Fuertaventura höchstens wäre ein geeignetes Land für ihn: allein da giebt es, der Heftigkeit der Winde halber, wieder keine Bienen.

Columba laurivora Berth. Wenn Teneriffa, das noch vor wenigen Jahrhunderten ein einziger, fast undurchdringlicher Forst immergrüner Bäume, mit nur wenigen Lichtungen war, längst aufgehört hat, ein Waldland zu sein; wenn Canaria dies Loos in noch viel höherem Maasse getheilt hat und im äussersten Westen Ferro und Palma dem Schicksale der Entholzung ebenfalls nicht gänzlich entgehen konnten, so giebt es dagegen noch eine Insel, die ihren ursprünglichen Landschafts-Character besser bewahrt hat. Nach Gomera muss der gehen,

welcher sich, sei es auch nur im verjüngten Maasstabe, ein Bild von dem Laubwuchse machen will, der zur Zeit der Eroberung und lange nachher noch, die westlicheren Inseln auszeichnete und die Bewunderung der Conquistadoren war. Alle aus jener Zeit auf uns gekommenen schriftlichen Documente sind des Lobes der canarischen Wälder voll. „Y est, heisst es z. B. in dem Buche der Kaplane Bethencourts, das zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben ward, an der Stelle wo sie die Insel Ferro schildern, le pays moult haut et delectable et y sont les bocages grands et verts en toutes saisons et y a des pins plus de 100,000, de quoi la plus grande partie sont si gros que deux hommes ne les scauraient embrasser.“ Und mehr als hundert Jahre später, schreibt Nicols, von den Forsten im westlichen Teneriffa, dass sie allein 10—12 Quadrat-lieues Landes, nur mit Lorbeeren bestanden, einnehmen: „chose très délectable au voyageur, car outre leur perpétuelle et gaye verdure, s’y nourrissent infinis oysillons qui chantent très doucement“. Selbst jetzt noch erregen zwar in Teneriffa die Ueberreste dessen, was einst war, der Monte del Agua bei los Silos, die Vueltas de Taganana u. a. das Staunen des Wanderers; noch wölbt sich Agua-García über den Quellen, die das gepriesene Thal von Tacoronte bewässern, zu einem Hain von so riesenhaften Baumkronen, dass ich einen hochberühmten Naturforscher, der dort vor fünfzig Jahren auf der Reise nach dem Cap eingesprochen, ganz neuerdings erst mit Wärme von den daselbst empfangenen Eindrücken reden hörte. Aber was sind diese freilich immerhin prachtvollen Zeugen der Vergangenheit, diese meist isolirten Laubmassen voller Majestät und Grösse, in halb unzugänglichen Schluchten, steile Felsenhänge entlang oder um wasserspendende Grotten gelagert, wo das Gebot der Nützlichkeit ihre Erhaltung fordert, was sind sie gegen die Wälder des Hochlandes von Gomera?! Zwar steigen auch diese nicht mehr, wie einst, bis zum Meere hinab; aber im Innern des Eilaudes krönen sie noch alle Gipfel mit ihrem tiefdunkeln Schatten, werfen sie noch über alle Thalschluchten, weithin sichtbar, ihren schwarzgrünen Mantel, entfalten sie, nur hin und wieder von Blössen und Kulturen unterbrochen, noch überall die Wunder ihrer Frondosität. Ueber Agulo zumal, der Monte hueco, ist ein Urwald geblieben, in dem man viele Stunden lang wandern kann, ohne sein Ende zu erreichen. Es war im October 1856 als ich nur von einem Führer begleitet, in denselben eindrang. Während unten am Littoral längst schon alle zartere Vegetation der Sonnengluth des langen Sommers erlegen war, herrschte hier oben eine Frische und Kühlung, die den Körper mit Wohlbehagen durchschauerte und dem

Geist eine Elasticität verlieh, die ihn für die Fülle von sich darbietenden Naturgenüssen, um so empfänglicher machte. Bald lagen die letzten Hütten einer dünnbesäeten Bevölkerung, die sich am Saume des Waldes und in den nahegelegenen Lichtungen desselben angesiedelt hat, hinter uns. Die sie bewohnen, sind arme Menschen, vom Drucke jahrhundertlanger Feudalherrschaft niedergebeugt, meist im bitterm Elend auf einer Hufe lebend, die nicht ihr eigen ist und die sie daher nur unwillig bebauen. Der Wald bietet ihnen Nahrung in wilden Früchten und Farrnkrautwurzeln, aus welchen letzteren sie, nach uralter Ganchensitte, Gofio oder geröstetes Mchl hereiten und ein kaum geniessbares Schwarzbrod backen. Es sind Holzschläger und Kohlenbrenner, die vom Walde, wie um ihn herum und in ihm leben. Ihre Hautfarbe ist dunkel gebräunt, ihre Sitten sind rauh, aber trotzdem und ungeachtet ihrer Armuth kann der Reisende furcht- und waffenlos sein Haupt unter ihnen niederlegen. Meist beginnt der Wald mit einem breiten Gürtel von Buschholz, das an der Stelle der der Axt erlegenen Hochstämme aufgeschossen ist. Noch schweift von vielen nur mit lichtigem Gesträuch bestandenen oder nackten Felskuppen der Blick über die Unermesslichkeit des Oceans und die weithin aus ihm auftauchenden andern Inseln; noch ruht es auf dem, von der durchsichtigen Atmosphäre nahgerückten, obwohl viele Meilen entfernten Vulcane von Teneriffa, um dessen Fuss die Brandung einen weissen Schaumstreifen zieht, aber immer dunkler wird der Schatten, immer höher wachsen die Baumgestalten rings umher. Wir sind im Walde, „en el monte“. Hier wächst der schnellemporschiessende Vinatico mit seinen grossen, prachtvollen Blättern und blauen Beerenfrüchten, der Barbusano mit dem unverwüsthlichen Holze, der Laurel; der mächtige Tilbaum, mit unsren ältesten und knorrigsten Eichen an Wuchs und Stärke wetteifernd: alle vier aus dem Geschlecht der Lorbeeren. Hier reift der kurzstämmige Mocan, unter dem der einer grossblättrigen Myrthe ähnlichem Laube, seine essbaren, schon von den Ureinwohnern gern genossenen Früchte; hier erhebt sich der lusitanische Kirschlorbeer, die Faya, der Paloblanco, die canarische Stechpalme u. a. m.; seltner die Ardisie, der Marmolan, durch wundervolle Magnolienartige Belaubung ausgezeichnet und der Madronno oder Erdbeerbaum der Inseln, reich beladen mit apricosenähnlicher Frucht, dessen polirte rothschimmernde Rinde den Marmor an Glanz und Glätte übertrifft; die *Erica arborea* endlich in dichten und ausgedehnten Beständen, welche an der Stelle der in Gomera sehr seltenen Fichte, allein den Typus des Nadelholzes vertritt. Alle diese Riesen der Wildniss sind, mit wenigen Ausnahmen, in ebenso

schlanken als mächtigen Stämmen aufgeschossen — Erst hoch oben verasteln sie sich und verschmelzen ihre Kronen von lederartigen, glänzenden, nie abfallenden Blättern, zu einem hehren Dome unter welchem beständige, tiefe Dämmerung herrscht. Kein Unterholz hemmt den Schritt; wie Säule an Säule gereiht stehen die gewaltigen Stämme, oft zu drei und mehren aus einer Wurzel entsprossen, rissig oder glatt, vom hellen Aschgrau bis zum tiefsten Schwanzbraun alle Farben-Nüancen durchlaufend, meist aber von einem Ueberflusse herabhängender, grüner Moose und Flechten dicht und polsterartig überzogen. Auf dieser Decke von Kryptogamen wuchern wieder hauslauchähnliche Fettpflanzen und Farren mit schön gefiederten Wedeln und goldfarbene behaarten kriechenden Wurzelstöcken. Schlingpflanzen, die zwischen den bescheidenen der Wälder des Nordens und den Alles überwältigenden der heissen Zone die Mitte halten: eine holzige, hochkletternde Windenart (*Convolvulus canariensis*), die herrliche Gibalbera (*Ruscus androgynus*), die hier zur Liane gewordene Brombeerstaude und einige andere, ranken sich, hie und da, an den Stämmen empor. Unten aber, wo im Herbst von den schönblühenden Waldpflanzen anderer Jahreszeiten kaum eine Spur geblieben, keimt und wuchert eine Welt von Farrenkräutern, die in der von immerwährender Feuchtigkeit getränkten Humusdecke des Bodens oder auf niedergestürzten modernden Baumstämmen wurzelnd, oft so hoch werden, dass sie — ein Wald im Walde — den Menschen über dem Kopfe zusammenschlagen. Klare, wasserreiche Bäche rauschen über bemooste Felstücke hin, durch die grüne Wildniss, die so üppig und jungfräulich prangt, als wäre sie gestern erst aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. Nie habe ich den, überall willkommenen Waldgeruch, mit volleren Zügen eingehathmet. Die Luft ist von ihm hier so geschwängert, so mit aromatischen Dünsten angefüllt, dass sie etwas wahrhaft Berauschendes hat. Die tiefe und geheimnissvolle Stille dieses wunderbaren Waldes, in dem ich mehre Tage verlebt habe, nur unterbrochen von dem Murmeln der Quellen und von des Windes Rauschen in den tausendjährigen Wipfeln, hat mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen, den ich, und wäre es mir beschieden noch lange Jahre zu leben und würde meine Sehnsucht, ihn wiederzusehen, auch nicht erfüllt, doch bis zum letzten Augenblicke in voller Frische bewahren werde. Dieser Monte hueco (der hohle Wald) kann sich zwar nicht mehr der Hirsche rühmen, die ihn einst in Rudeln durchstreiften; aber, mit andern wilden Vögeln, lebt noch in ihm die Torcaz-Taube, die fast überall auf den Inseln selten geworden, sich hier in Menge erhalten hat und auch schwerlich

irgendwo einen naturgemässeren Aufenthalt finden kann. Da nur wenige von den Waldleuten Feuergewehr besitzen, so ist sie verhältnissmässig geringen Nachstellungen ausgesetzt und flieht den Menschen nicht allzusehr. Oft habe ich diese grossen, schönen Tauben (*Columba Trocaz* Heineken) in der Nähe beobachten können; nie aber in der Freiheit ihre Farbe zu erkennen vermocht, so tief war an den meisten Orten das Dunkel des Waldes. Ich sah immer nur ihre schwarze Silhouette zwischen den Zweigen oder hörte ihren lauten Flügelschlag. Sie thun sich im Spätsommer und Herbst in Flügen von 10 – 12 zusammen und kommen dann auch in die Roggenfelder, in welchen sie viel Schaden anrichten und in die Pomarcitos oder Aepfelgärten, die um die aus Reisern zusammengeflochtenen, mit Stroh nicht allein überdachten, sondern auch auswendig bedeckten Häuschen der Hinterwälder gepflanzt stehen. Ihre Nahrung besteht nicht, wie der Name *laurivora* vermuthen lassen könnte, ausschliesslich aus Baumfrüchten und Beeren, sondern auch aus Getreide. Sehr begierig sind sie nach den Früchten der *Myrica Faya*, die man Cressas nennt. Sie sitzen, versicherten mir Jäger, so gierig fressend auf den damit beladenen Bäumen, dass sie blind zu sein scheinen und die Annäherung des Schützen bis zur nächsten Nähe gestatten. Auch junge grüne Mocantriebe hat man in ihrem Kropfe gefunden. Das Nest steht auf Bäumen, wie man mir sagte, oft nicht allzuhoch. Die Jungen zieht man in dem Dorfe Hermigua nicht selten auf und ernährt sie mit Weizen, Roggen und anderem Korn: In Teneriffa und Palma sind die Torcaze in viel geringerer Zahl vorhanden, dennoch aber in verschiedenen Walddistricten, auch dort noch ziemlich häufig, nur weit entfernt davon, in der Anzahl vorzukommen, wie auf Gomera. Sie werden daselbst an der Tränke geschossen. In Sancta Cruz habe ich sie mehrmals auf dem Tische erscheinen sehen. Am nördlichen Abhange der Cumbre über Higuete, in einer freilich sehr einsamen Gegend, deren Waldung fast reine Bestände der *Myrica Faya* bilden, sollen sie, nach der Angabe des dortigen Guardamonte (Waldwärter) noch ziemlich zahlreich vorkommen. Auch in Canaria, dessen Lorbeerwälder eine fast gänzliche Vernichtung erfuhren, sollen in den von der Axt verschonten hohen Tilgruppen von Doramas einige wenige Pärchen sich erhalten haben. Der Farbe nach scheint die Torcaztaube mitunter abzuändern; denn, nach Bonaparte, steht im britischen Museum ein von ihm für sehr alt gehaltenes männliches Individuum, welches er als „*maximus, nigro-ardesiacus, ventre ardesiaco nec rufo*“ bezeichnet und Harcourt schreibt, merkwürdiger Weise, den Maderenser Torcazen sogar silberne Ringe, am Halse zu,

Columba (Torcaza) Burryi Bonap.? Es scheint ausgemacht zu sein, dass es auf Gomera eine daselbst keineswegs seltene, zweite Art von Torcaztauben in den Wäldern, namentlich in dem oben geschilderten Monte hueco giebt. Mir selbst ist dieselbe zwar nicht zu Gesicht gekommen, wohl aber reden die Eingebornen mit der grössten Bestimmtheit von ihrem Vorhandensein. Sie ist, der Beschreibung nach, etwas kleiner als *Columba laurivora*, bläulich aschgrau mit weissem Schwanz (oder vielem Weiss am Schwanz) und trägt deshalb den Namen Rabiblanco (Weisschwanz). Sie soll im Walde konstant eine etwas höhere Region einnehmen und stets in gesonderten Gesellschaften, nie mit dem echten Torcaz gemischt erscheinen. Diese Taubenart gehört zu den Vögeln der canarischen Ornis, welche am meisten die Aufmerksamkeit künftiger Forscher verdienen. Ich neige zwar zu der Ansicht, dass sie identisch sei mit der von Bonaparte in den Comptes rendus des séances de l'acad. des sc. Octobre 1855, gleichfalls als eine zweite Torcazart, aufgeführten Species, der er Madera und Marocco als Heimath zuschreibt, sehe mich jedoch genöthigt, da ich bis jetzt noch kein Exemplar der Species von Gomera in Händen hatte, die Entscheidung dieser nicht unwichtigen ornithologischen Frage der Zukunft anheim zu stellen. Die Diagnose Bonapartes stimmt nicht ganz mit den mir gemachten Angaben überein. Ihm zufolge ist *Torcaza Burryi* grösser als *laurivora* und hat keinen weissen, sondern einen schiefergrauen Schwanz, der statt, wie bei *laurivora* am Ende, in der Mitte eine weisse Querbinde trägt. Berthelot und Webb bilden auf den Tafeln zur Ornithologie canarienne, pl 3, ihre *laurivora* in zwei Exemplaren ab, von denen das obere eine weisse Schwanzbinde, das untere ein weisses Schwanzende zeigt, deren Färbung aber sonst vollkommen gleich ist. Jedenfalls wollten sie die beiden Geschlechter darstellen; wie denn auch Berthelot, mir gegenüber stets bei der Behauptung geblieben ist, es gäbe nur eine Species auf den Inseln, deren Männchen und Weibchen ihm jedoch, als am Schweife etwas verschieden gezeichnet, vorschwebten. Bonaparte behauptet gerade das Gegentheil (tabl. paralléliques von 1856): sein Torcaz aus Marocco sei bisher stets für eins der Geschlechter von *laurivora* gehalten worden, aber entschieden mit Unrecht. In Jardine und Selby's Contributions to ornithology findet sich eine Andeutung, die vielleicht (?) die erste vage Nachricht ist, die wir über *Torcaza Burryi* haben. Es heisst darin, ein Mr. Carruther habe auf Madera nusser *Columba livia*, *Trocaz*, *palumbus* und *turtur*, noch eine fünfte Taubenart bemerkt. Freilich wird hinzugefügt, dass sie der Felsentaube (*C. livia*) sehr ähnlich sei,

ein Zusatz der allerdings geeignet ist, neue Zweifel rege zu machen. Wie dem auch sein möge, nur der Besitz und die genauere Prüfung des fraglichen Vogels kann über diesen noch dunkeln aber um so interessanteren Punkt in der canarischen Ornithologie, Licht verbreiten. Ich hatte alle Massregeln getroffen, mir denselben zu verschaffen; leider aber veranlasste mich eine grade sich darbietende Schiff Gelegenheit, Gomera zu verlassen, noch ehe ich ihn erhalten hatte. Wenige Wochen darauf reiste ich nach Deutschland zurück. Mein Wunsch Gewissheit über diese Frage zu erlangen, ist um so grösser, da es sich eventuell um eine Taubenspecies handelt, welche den Namen eines mir sehr werthen Freundes, meines durch seine Reisen in Afrika zu verdientem Rufe gelangten Landsmannes L. Buvry, eines ebenso geistvollen als kenntnisreichen und unermüdlichen Naturforschers trägt.

In Palma, wohin ich auf meiner zweiten Reise nicht gekommen bin, werden gleichfalls zwei Arten von Waldtauben angegeben und von den Einwohnern unterschieden: die eine *C. laurivora*, die andere Paloma rabil, die Schweiftaube, genannt; letztere angeblich fast so gross wie ein Huhn. Sollte diese letztere vielleicht *C. Palumbus* sein? —

Columba livia L. Nicht nur längs der Küsten, sondern auch tief im Innern der Inseln, wo diese nicht bewaldet sind, im Ueberflusse vorhanden; ja selbst noch in den Circusfelsen des Teyde, in 15—1600 Toisen Höhe, von mir angetroffen: so z. B. beim Pass Guajara. Am zahlreichsten für Teneriffa sah ich die Felstauben daselbst im Thale las Palmas. In Canaria sind sie ausserordentlich gemein, nirgend mehr als in den steinigen, menschenleeren Barranco's des Südens, wie um Arguineguin und Maspalomas, welches letztere seinen Namen von diesen Vögeln erhalten hat, denn er bedeutet etwa den Ausruf: „Giebt es irgendwo mehr Tauben!“ Auch auf der Cumbre sieht man sie überall in zahlreichen Flügen die Felsgipfel umschweben und erfreut sich aller Orten ihrer dem Auge höchst gefälligen Farbenmischung und ihrer zierlichen Bewegungen. Nach der Erndte kommen sie auf die Tennen, wo Korn gedroschen wird und in denen man oft mit einem Schuss mehre erlegen kann. Auf der von Arguineguin liefen sie, nebst den Turteltauben, wie zahme Hühner umher. Ebenso häufig traf ich sie bei Cazadores und beim Hinaufsteigen zum Berge Saucillo. Im Frühling sieht man sie nur paarweis oder einzeln: erst später thun sie sich in Schaaren zusammen. Wer sie an der Tränke schiessen will, muss rasch bei der Hand sein, denn sie thun nur einen Zug und sind dann auf und davon. Sie sind jedenfalls das gemeinste Federwildpret der Inseln. Gewöhnlich brüten sie in Felslöchern. Der noch vulkanisch

heisse Krater, in dem sie Berthelot auf Lanzarote nistend antraf, ist der von Tao. Einen fast noch seltsameren Brutort aber liefern tiefe, unterirdische Klüfte mit senkrechtem Eingange, durch welche wahrscheinlich zur Zeit der Eruptionen die erhitzten Gase aus dem Schoosse der Erde entwichen, wie es deren in Canaria zwischen der Ciudad und Telde giebt. In diesen sollen sie gesellschaftlich sich fortpflanzen und mitunter mit gewaltigem Geräusch schaaarenweise daraus emporfliegen. Diese Thatsache steht übrigens nicht isolirt da, denn ein Augenzeuge, Mr. Finlay, berichtete mir, er habe sie bei Aden in Arabien auf ähnliche Weise in tiefen Brunnen nistend angetroffen. — In Gomera heisst die Felstaube, weil sie hier mehr an der Küste entlang, als in dem meist waldigen Innern wohnt, Paloma de orilla, Strandtaube.

Unter den Haustauben findet man im Gebiete mehre, aber nicht alle jene zahlreichen Varietäten, die in Europa von Liebhabern mit so grosser Vorliebe gezogen werden: namentlich sah ich in Orotava ungemein grosse Kropftauben, die auf den Höfen im Freien in ganz niedrigen Holzgestellen, einige sogar auf der Erde selbst brüteten. In Ferro traf ich zu Villa Valverde eine in ihrer Art sehr hübsche, vollkommen der Natur nachgebildete Brutvorrichtung für Haustauben, einen Schlag, wenn man ihn so nennen kann, der einem die ersten, auf der Bahn der Domesticirung dieses nützlichen Vogels gethanen Schritte, vergegenwärtigte. Das Haus, in dem ich eine Nacht schlief, — es gehörte meinem Führer, dem braven Gervasio Quintero, — lehnte sich an eine nicht hohe, aber senkrechte Felsenwand, die der Länge nach mehre nischenartige Vertiefungen enthielt, in welche man die Tauben hineingewöhnt und zum Nisten gebracht hatte. Nur zugänglicher waren die, fast der Hand eines am Boden Stehenden erreichbaren Höhlungen, sonst ganz denen ähnlich, in welchen die wilde *Columba livia* an vielen Orten sich anzusiedeln pflegt. Von dieser letzteren gesellten sich aber auch, wie mir der Herr des Hauses erzählte, alljährlich mehre freiwillig seinen zahmen Tauben zu.

Columba turtur L. Dass die canarische Turteltaube, wie Berthelot und Webb angeben und ich es, auf ihre Autorität hin, wiederholt habe, *Peristera afra* sei, muss ich jetzt, eines Besseren belehrt, entschieden in Abrede stellen. Eine mehr als zweifelhafte Angabe Ledru's scheint die erste Veranlassung zu diesem Irrthume gegeben zu haben. Die Tortola, welche auf Canaria so ungemein zahlreich, auf Teneriffa ziemlich allgemein verbreitet, auf Gomera seltner, überhaupt aber wohl auf sämtlichen Inseln, vorkommt, ist nichts Andres als unsre gewöhnliche europäische Turteltaube. Ich habe allein in den Tamariskengebüschen

des Charco von Maspalomas im Verlauf weniger Stunden zehn Nester mit Jungen, meist niedrig im Gesträuch stehend, aufgefunden und viele Tortolas geschossen. Von diesen Täubchen wimmeln die einsamen südlichen Thäler Canarias förmlich. Sie ist es, die, mehr als jeder andere Vogel, mit ihrem melodischen Rucksen die blumenreiche Wildniss jener endlosen Barrancos belebt, in denen meilenweit schneeweisses, aromatisches Gestrüpp der *Salvia canariensis*, mit Cistrosen abwechselnd, die Abhänge bekleidet, während im Thalwege höheres Buschwerk von Balos und Tamarisken wächst und die Lenna buena ihre Wurzeln in die Trümmerhaufen schlägt, welche noch jetzt, zahlreich in diesen Einöden, die Stätte von einst volkreichen Dörfern, Wohnplätzen der von der Erde verschwundenen Nation der alten Canarier, bezeichnen. Hin und wieder ragt eine kolossale Euphorbie empor, hüllt sich eine Fichte in ihre laugen, hell grünen Nadeln oder schießt an feuchteren Stellen eine Palmengruppe aus hohem Geröhricht auf. Viele Stunden lang kann man den Windungen dieser unbewohnten Thäler folgen, ohne auf einen Menschen zu stossen. Nur ein Hirt, seinen Bergstock, die „Canza“ in der Hand, wird hin und wieder einmal auf uns zu schreiten, um uns gastfrei und gutmüthig von der Milch seiner Ziegenheerde anzubieten. Aber auf jedem Aste, auf jedem Steinblock fast, sitzt die Turteltaube; furchtlos schaut sie den Reiter mit ihren grossen, seelenvollen Augen an oder läuft emsig, ohne aufzufliegen, auf dem Wege, den er verfolgt, vor ihm her. Es ist eine echte Busch-, keine Waldtaube, die sich aber dafür in den Obstgärten häufig sehen lässt und z. B. alljährlich zu mehren Paaren in der, meist aus Birn- und Pflaumenbäumen bestehenden, Huerta grande bei Chasna nistet. Nach der Brutzeit findet sie sich in Gesellschaft auf den Eras oder Tennen ein, um sich von den daselbst nach dem Ausdreschen des Getreides liegen gebliebenen Weizenkörnern zu nähren.

Columba senegalensis (*C. aegyptiaca* Lath.) wird jeden Frühling in Fuertaventura angetroffen und muss jedenfalls daselbst nisten. Sennor Don Francisco Manrique, der meist auf jener Insel lebt und daselbst geboren ist, behauptet aufs Entschiedenste ihr Vorkommen in seiner Heimath. Man nannte sie daselbst Tortola de Africa und sie ist es wahrscheinlich, die ihres Namens wegen, Ledru zu der erwähnten Verwechslung mit der tropischen *Peristera afra* Veranlassung gegeben hat.

Pterocles arenarius Temm. Gangas kommen und zwar gar nicht selten im Südosten Canarias bei Juangrande und Sardinias vor; doch war man daselbst ungewiss darüber, ob sie im Lande sich furt-

pflanzen oder nur von der Tierra del Moro herüberkämen. Die Engländer der Inseln nennen sie, der äusseren Aehnlichkeit mit den Tetraonen ihres Vaterlandes nach, „grouse“. Auf Fuertaventura schiesst man sie entweder in der Abenddämmerung an der Tränke oder fängt sie in Schlingen, welches folgendermassen bewerkstelligt wird. Sie schreiten nämlich, ihrer kurzen Beinchen halber, nie freiwillig über grössere Steine hinweg, sondern laufen am liebsten auf ganz ebener Erde. Deshalb macht man aus in zwei Reihen gestellten Steinen einen Gang zum Wasser, grade weit genug, dass ein Gangahuhn durchkommen kann und legt Schlingen denselben entlang. So erhält man viele lebendig. In der Gefangenschaft ziehen sie Weizen jeder andern Nahrung vor.

Einer Aeusserung Viera's zufolge, möchte ich fast glauben, dass auch *Pterocles Alchata* auf den Inseln anzutreffen sei. Er spricht bestimmt von zwei Federn, die aus der Mitte des Schwanzes einiger Gargas, die er vor sich gehabt, doppelt so lang hervorgetreten seien. — In Marocco ist, nach Frederick Schousboe, *Pterocles arenarius* den Winter durch sehr gemein in den Ebenen um die gleichnamige Hauptstadt des Landes herum, zumal zwischen derselben und dem Fuss des Atlas. Etwas seltner tritt es bei Tanger auf, wo es, wie in Andalusien, durch das in Menge vorhandene Ganga-Cata ersetzt wird.

Perdix petrosa Lath. Häufig im Pinal von Teneriffa; selbst auf der Cumbre und in den hochgelegenen, dürren Cannadas; ja es brütet noch in einigen Paaren am Fusse des Teydekegels zwischen Retamagebüsch. Ich sah es bei Ucanca sehr hoch und anhaltend fliegen. Mit diesem wuhlschmeckenden Wildpret sind vier der Inseln, vom Meeresstrande und den heissesten Thälern an, bis ins tiefste Hochgebirg, reichlich gesegnet: keine aber mehr als Gomera, wo sie nach dem Ausdrücke der Landleute zu einer Plage (un castigo) — immerhin einer nicht allzu schwer zu ertragenden, geworden sind und das Stück gewöhnlich mit sechs Cuartos (spanischen Kupferdreiern) verkauft wird. In Canaria giebt es ihrer hinlänglich; so sind sie u. a. auf der Isleta nicht selten; die meisten aber, wie es scheint kaum weniger als Gomera, erzeugt im Innern der Insel die weite Caldera von Tirajana, wo man, hinter einer Steinmauer verborgen, in den Eras so viel dieser herrlich geliederten Hühner schiessen kann, als einem nur immer gelüftet. Es sind sehr schöne Vögel, die man mitunter auch in der Gefangenschaft halten sieht: recht eigentliche Felsenvögel, die, je wilder und bergiger die Gegend ist, in desto grösserer Menge sich zeigen. Die Jungen nennt man „perdigones“. Die Jäger versichern, dass das

Steinhuhn, verfolgt und Verstecke suchend, auch aufbäume. Seine 15–20 Eier werden in 22 Tagen ausgebrütet. Im Viera heisst es: „Sie brüten auch auf Ackerland und halten sich in Gesellschaften heissamen, ohne dass gerade die Verbindungen sehr dauerhaft wären, denn, gejagt, — flieht ein jedes nach seiner Seite zu und sie geben sich nicht viel Mühe sich wieder zusammenzufinden. Ihr Ruf (canto) klingt sehr angenehm. Obwohl man sie nach Palma hinübergebracht und dort gesetzlich befohlen worden ist, sie zu schonen, haben sie sich doch daselbst nie vermehren wollen.“ Auch in der Gefangenschaft befindliche Steinhühner müssen einem gewissen Etwas in den atmosphärischen Verhältnissen dieser, sonst so gesunden Insel, nicht widerstehen können; sie kränkeln, werden in der Regel blind und sterben bald.

Perdix Coturnix Lath. Die ersten Wachteln hörte ich 1856 auf Canaria im Maimonat auf der Höhe der Cumbre von Tejada; später viele bei Tenteniguada und den ganzen Kamm des Hochgebirges entlang. Ob sie wandern oder stationär sind, ist unter den Jagdliebhabern immer noch eine unentschiedene Streitfrage. Wahrscheinlich findet, wie Berthelot annimmt, nur ein theilweises Fortziehen statt. Noch jetzt giebt es ihrer viele auf Ferro; ihre Anzahl muss indess früher daselbst noch grösser gewesen sein, denn die Kaplane Bethencourt's erzählen, die Insel habe: „tant de cailles que c'est merveille“.

Otis Hubara Gmel. „Abutarda“ *).

Ich führe über diese Trappe, welche nur auf Fuertaventura vorkommt und über welche ich keine neueren Erfahrungen genommen habe, nur noch das an, was Berthelot, der sie mehrfach jagte, mir darüber, im Laufe unsrer Unterhaltungen mitgetheilt hat. Die Hubara liebt ausserordentlich die Wärme und hält sich vorzugsweise an Orten auf, deren Temperatur nicht leicht unter 28 Grad R. sinkt: am häufigsten in den Ebenen um Tiscamanita. Der Schütz muss, wenn sie, um sich zu verbergen, hinter einem Stein geduckt liegt, sie langsam umgehen und ihr so nach und nach nahe zu kommen suchen. Verwundet, vertheidigt sie sich gegen den Jäger. Viera sagt: „Ihre Jagd ist leicht; denn, da sie, ihrer Schwere halber, nicht schnell von der Erde auf-fliegen können, so laufen sie, aber sehr rasch, und schlagen dabei mit den Flügeln, wie der Strauss. Das Männchen schlägt zur Paarungszeit, nach Art des Pfaues, ein Rad; und kann die Haut etwas unterhalb der Kehle aufblasen. Sie nisten unter der Saat, wo die Henne

*) Nicht „Utarda“, wie in meinen „Bemerkungen über die Vögel der canarischen Inseln“ verdruckt steht.

zwei weisse, röthlich gefleckte Eier legt *). Nach fünfwöchentlichem Bebrüten schlüpfen die Jungen aus. Sie laufen sogleich, wie junge Hühner. Diese Vögel krächzen, wie Raben. Ihr Fleisch ist schmackhaft und hält den Vergleich mit dem des Truthahns aus. Man sieht, der würdige Kanonikus war über die Hubara erträglich unterrichtet. Dafür hat er auch lange Zeit hindurch das Amt eines Erzdecans von Fuertaventura bekleidet und muss, obwohl er selbst niemals diese Insel betreten hat, doch in Betreff der Trappe, von den Majoreros, seinen geistlichen Söhnen, genügende Erkundigungen eingezogen haben.

Zufolge einer neuerdings mir zugekommenen brieflichen Mittheilung meines Freundes, des Dr. Reboud, Militär-Arzt beim Bureau arabe zu Djelfa im äussersten Süden der Provinz Algier, ist diese Trappe in der Sahara häufig und es giebt französische Officiere, die gewohnt, zu Pferde zu jagen, sie im vollen Galopp zu treffen wissen. Welch ein Unterschied zwischen dieser wilden Jagdmethode und den harmlosen Eselchen und Kamelen von deren Rücken herab man im friedlichen Fuertaventura die Trappe schießt oder — noch öfter — fehlt.

Cursorius isabellinus Mey. et Wolf. Zu der Osthälfte des Archipels, der er, mit dem Ganga und der Trappe zugleich angehört, muss, meinen neuerdings gemachten Beobachtungen gemäss, auch ein grosser Theil Canaria's gerechnet werden, in dessen Südosten namentlich, dieser Vogel eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist. Auf den wüsten Tuff-plateaus über der Ciudad sah ich ihn zuerst, — es war am 6. Mai — in kleinen Trupps von 3—4, pfeilschnellen Laufes durch die dünnstehenden Büsche von *Euphorbia aphylla* dahinschiessen. Weit häufiger ist er jedoch auf den vollkommen nackten, von einer glühenden Sonne beschienenen Flächen zwischen Juangrande und Aguiques und vom letzteren Orte bis Telde hin. Seine eigne Nankinfarbe stimmt mit der des dort Alles bedeckenden Kalkgerölls, vollständig überein. In der Nähe des Vorgebirges Gando kann man sich mit Sicherheit der Hoffnung, ihn anzutreffen, hingeben. Ich begegnete ihm dort mehrmals in Flügen von fünf bis sechsen und sah überhaupt in jener wüsten Gegend viele; später, im Juni, den Vogel nur noch einmal zwischen Aguiques und Valsequillo. Es sind sehr auffallende, schöne Vögel, denen man zu Pferde recht nahe kommen kann, ehe man sie, auffliegend, das Schwarz ihrer Schwingen, ein auffallender Contrast mit der lichten Körperfarbe, entfalten sieht. Bei Juan-grande werden sie lebend

*) Hierin war Vieru falsch berichtet. Die Eier von *Otis Hubara* sind röthlich olivenfarb. wenig und nicht sehr dunkel gefleckt.

auf eine sehr primitive Weise gefangen. Man stellt eine grosse tiefe Schüssel oder sonst ein Thongeschirr auf, wie man es in Norddeutschland mit den Sieben zu thun pflegt, unter welche man im Winter Sperlinge und Goldammer lockt. Als Lockspeise dient eine weithin leuchtende gelbe Maiskolbe, an der mitunter noch ein Wurm gespiesst wird. Die Cursorien fressen nun zwar keine Körner, gehen aber dem Mais nach, um Larven daraus hervorzuziehen. Sobald sie daran picken, fällt ihnen die Falle über den Kopf und sie sind gefangen. Sie führen in Canaria den Namen „gallinuela“. Viera sagt von ihnen: „Sie haben gelbe, sehr muntere Augen; sie nisten auf Sandboden, indem sie nur ein Loch scharren, welches sie mit Steinchen umgeben. Jedes Gelege besteht aus zwei Eiern, etwas kleiner als Taubeneier, weisslich von Farbe mit dunkeln Flecken.“

Oedicnemus crepitans Temm. „Alcaravan“; nach Viera auch „Pardal und Chorlito.“ Ein in den nur wellenförmigen Hügelgegenden Teneriffa's häufiger Vogel, den Berthelot oft auf seiner Era zu Geneto schießt, der aber in Canaria, selbst auf den Toscaflächen um die Hauptstadt herum noch zahlreicher anzutreffen ist. Auch hier haben die Häuser, ohne Ausnahme, von maurischer Architectur Terrassen statt der Ziegeldächer; diese werden aber, obwohl in Egypten ein Lieblingsaufenthalt des Brachhuhnes, auf den Inseln niemals von ihm besucht. Seinen Ruf in den fast taghellen Mondnächten unter dem Fenster zu vernehmen, hat etwas ungemein Reizvolles. Er stört den Schlummer nicht; er trägt vielmehr dazu bei, ihn durch seine sanfte Monotonie auf den Körper herabzurufen. In den Sandsteppen bei Maspalomas, und nicht dort allein, sah ich den Alcaravan auch bei Tage fliegen. Er läuft mit grosser Schnelligkeit, meist mit weit vorgestrecktem Kopf und Halse. Auch auf Ferro kommt er vor, woselbst ich ihn im September noch, aber schwächer, als im Frühling, während der Dunkelheit locken hörte.

Charadrius cantianus Lath. Kein blosser Wintergast, sondern ein häufiger und constanter Strandbewohner, namentlich der Dünenküste von Canaria, nordwärts der Ciudad und den ganzen Isthmus des Guanarteme entlang, so wie auch anderen Orts da, wo, wenn auch nur auf kurze Strecken, der Strand sandig ist. Dieser niedliche Regenpfeifer brütet bestimmt im Gebiete. Er war am Meeresgestade Canaria's von April bis August sehr häufig, meist in Trupps von 5—6 wahrzunehmen. Durch sein Hin- und Hertrippeln bildet er auf dem feuchten Sandboden verworrene, mit den Spuren anderer Vögel sich vielfach kreuzende Linien von Fusstapfen, deren wirres Netz den Zügen irgend

einer geheimnissvollen Schrift gleicht. Da er, wie es scheint, die Füße nicht neben, sondern hinter einander setzt, so besteht seine Spur nur aus einer, nicht aus zwei gleichlaufenden Linien. — Dieser Vogel ist bis in die Nacht hinein in reger Bewegung. Oft genug habe ich ihn noch in Thätigkeit beobachtet, während ringsum schon tiefe Dämmerung herrschte. Ich glaube, dass alle die Regenpfeifer, welche ich an den Küsten Gomera's und Teneriffa's, auch bei Santa Cruz sah, dieser Species, welche auf den Inseln die verbreitetste ist, angehören. Auf der Isleta von Canaria soll es noch einen anderen ähnlichen, aber grösseren Regenpfeifer geben, der mir als sehr hübsch, mit schwarzem Kopf und Brustschild beschrieben worden ist.

Die Charadrien heissen in Canaria Enganno-muchachos, ein Name, mit dem man in Fuertaventura den *Cursorius isabellinus* belegt.

Haematopus Moquini Bonap. Tabl. parallel. 1856. Dies ist der wahre, auch von Hartlaub adoptirte Speciesname des von mir früher als *H. niger* Cuv. aufgeführten Vogels. Der Name „niger“ bleibt der ebenfalls schwarzen chilenischen Art. Die unsrige ist eine ächt afrikanische Species, die auch am Gabon, auf den Inseln des rothen Meeres und in Südafrika auftritt und etwas stärker, als der europäische Austernfischer ist. Ich kann über diesen Vogel nur nachträglich bemerken, dass er von Don Francisco Manrique längs der Meerenge Bocayna und zwar am sandigen Nordstrande Fuertaventura's bei Corralejos beobachtet worden ist und ohne Zweifel daselbst nistet.

Vanellus cristatus Mey. Im Winter nicht selten schaarenweis, in Canaria. Cabinet Leon.

Himantopus melanopterus Temm. — *H. atropterus* Mey. et Wolf. Auf Canaria geschossen. Cabinet Leon. Müchte vielleicht auf dieser Insel, namentlich bei Maspalomas, in den tiefen Sümpfen, nisten.

Streptopelia Interpres Ill. Nach meinen Erfahrungen im Gebiete ein zwar nicht gerade häufiger, aber constanter Strandbewohner, da wo das Gestade flach und mit kleinen Steinen besät ist. Nicht nur in Fuertaventura, sondern auch an der Südküste Canaria's bei Maspalomas habe ich ihn im Frühling paarweis beobachtet und bin fest überzeugt, dass er daselbst brütet. — Ledru hat in seinem Cataloge auch eine „Alouette de mer“, (*Tringa*-Species,) von der er sagt, sie käme von der afrikanischen Küste herüber und sei kleiner, als die „Alouette de mer“ Frankreichs. (?)

Totanus Calidris Bechst. Canaria. Cabinet Leon.

Totanus ochropus Temm. Nur von Ledru und zwar unter dem Namen „Cul blanc“ oder „becasseau“ angeführt.

Actitis hypoleuca Bonap. Besucht nach Berthelot jeden Winter die Sandufer von Canaria, Lanzarote und Graciosa.

Scolopax rusticola L. traf ich im Walde Agua-Garcia im August mehrfach an. Mit demselben vertraute Personen versicherten mir, sie hielten sich das ganze Jahr durch in ziemlich grosser Anzahl darin auf. Nach Viera bauen die Waldschnepfen ihr Nest an der Erde, gegen eine Baumwurzel, und das Männchen leistet dem brütenden Weibchen Gesellschaft.

Numenius Phaeopus Lath. In Canaria erlegt (Cabinet Leon.) An den Küsten Fuertaventura's eine wohlbekannte Erscheinung; meist jedoch nur im Herbst und Winter. Seines langen Schnabels wegen hat man ihn dort Serapico cachimbero, (Strandläufer mit der Pfeife,) genannt.

Alle Reiher kommen, wie Viera angiebt, meist paarweis aus Afrika herüber. Von der Garzota, *Ardea alba minor*, (*A. garzetta* L.) sagt er jedoch: „sie lebt beständig an unseren Meeresküsten“, eine Bemerkung, die mir lebhaft das Vorkommen des weissen Strandreiher der Capverden in's Gedächtniss zurückrief, die ich aber weder in Canaria, auf welche Insel Viera's Beobachtungen sich vorzugsweise beziehen, noch anderwärts im Gebiete, so weit meine Erfahrungen reichen, bestätigt gefunden habe. Ganz läugnen will ich sie jedoch darum nicht; denn das Land ist, bei der weiten Ausdehnung seiner Gestade, noch keineswegs vollständig durchforscht. Jedenfalls aber könnte ein solches Vorkommen nur local sein. Ich glaube dagegen mit Bestimmtheit annehmen zu können, dass sowohl der kleine Silberreiher, als auch der Fischreiher, (*Ardea cinerea* L.) auf Canaria sich fortpflanzen. Beide traf ich im Mai zu mehreren Paaren in den Lagunen des Charco von Maspalomas an. Wahrscheinlich brüten sie daselbst, aus Mangel an hohen Bäumen, im dichten Rohrwald von *Arundo Donax*. Berthelot hat seiner Zeit den Fischreiher ebenfalls bei Maspalomas und auf der kleinen Insel Graciosa beobachtet. Ausserdem sah ich in Canaria geschossene Exemplare von *Ardea ralloides* Scop. im Cabinet Leon. Nach Gomera sollen im Winter nicht selten Reiher kommen: ich habe indess die Species nicht näher ermitteln können.

Ardea minuta L. In Canaria erlegt: Cabinet Leon. Neu für die Ornithologie der Inseln.

Ciconia alba Briss. Als Berthelot und Webb in Lanzarote waren, sahen sie eine grosse Schaar von Störchen daselbst ankommen,

ein Phänomen, welches sich von Zeit zu Zeit wiederholte, ohne regelmässig zu sein. Mehrere derselben wurden damals erlegt. Die Herren hielten eine Zeit lang drei, die nur leicht verwundet worden waren, lebendig im Hofe ihres Hauses. „Storch, Storch“, lautet das auf den Canaren wohlbekannte spanische Sprichwort, „glücklich, wer dich erblickt, wehe dem, der dich tödtet.“

Platalea leucorodios Keys. et Blas. „Paleta“ oder „Espatula.“ Der Löffelreihler kommt gewiss nur als Zugvogel, als solcher aber oft genug nach den Inseln. Er wird in Canaria gar nicht selten erlegt. (Cabinet Leon.) Von dem Mayordomo des Grafen von Vega-grande erfuhr ich, dass er auf dem Teiche von Arguineguin öfters und stets zu Mehreren einspreche und lange Zeit daselbst verweile. Die Bemerkungen Viera's über diesen Vogel scheinen zwar auf ihn, als einen constanten Bewohner des Gebietes hinzudeuten; doch habe ich über diesen allbekannten und nirgend zu übersehenden Wader durchaus nichts, eine solche Ansicht Bestätigendes, in Erfahrung bringen können. Will man daher nicht annehmen, der Löffelreihler habe im Laufe des letztverflossenen halben Jahrhunderts erst, seinen Brutplätzen innerhalb des Archipels Valet gesagt, so liegt die Vermuthung nahe, der gute Canonicus habe, mit einem oder mehreren unzweifelhaft in seiner Heimath erlegten Exemplaren vor sich und so sein ornithologisches Gewissen beruhigend, sich die Freiheit genommen, bona fide das auf Aufenthalt und Fortpflanzung des Vogels Bezügliche irgend einer festländischen Naturgeschichte zu entnehmen und schnurstracks auf Canaria anzuwenden. Seine Worte lauten: „Dieser Vogel wohnt an den Meeresküsten, nährt sich von Schalthieren und Gewürm und baut sein Nest in's Gebüsch, unweit des Strandes. Er legt Eier, welche grossen Hühnereiern an Umfang gleichkommen und gefleckt sind.“

Phoenicopterus antiquorum Temm. Auf Canaria erlegt. (Cabinet Leon.) Bisher noch in keinem Verzeichnisse citirt. Zu verwundern wäre es, dass der an den Küsten des Mittelmeeres häufige Flamingo nicht als Brutvogel sondern, wie ich jetzt nachweise, nur in vereinzelt Individuen auftritt, während doch in einem ihm ganz zusagenden Klima an mehr als einer Stelle der Küste seichter Meeresgrund, Lagunen und Tamariskensumpf ihm die geeignetsten Wohn- und Brutplätze darzubieten scheinen. Aber abgesehen davon, dass solche Oertlichkeiten, zu denen ich den Charco von Maspalomas und Gran Tarajal auf Fuertaventura aus eigener Anschauung, — es existiren jedoch auch andere, — rechne, nirgends von sehr grossem Umfange sind und Ansiedlungen von Menschen in ihrer Nähe zu liegen haben;

der grösste Theil des Gestades aber, steil und felsig, in unermessliche Tiefen jäh abstürzt, glaube ich den Hauptgrund des Fehlens dieses prachtvollen Strandbewohners in der allzu grossen Nähe der afrikanischen Küste, zwischen dem Cap Bojador und dem Cabo blanco, suchen zu müssen. Hier, am wogenumspülten Saum der Wüste, findet der Flamingo ausgedehnte, menschenleere Ufer und öde, flache Gestade, die ihn an überflutheten Stellen, zwischen dem Sand- und Wassermeeere, zum Nisten einladen müssen. Nichts stört hier die Ruhe seines freien Naturlebens, die Vermehrung seiner gewiss sehr zahlreichen Colonien. Diese ganze Küstenstrecke, der classische Tummelplatz der ersten Entdecker, die sich auf das dunkle Meer, Ocean (mar tenebrosum) hinauswagten, ist zwar zur Zeit, seiner Ungastlichkeit halber, wissenschaftlich, mithin auch ornithologisch, eine terra incognita; doch trafen hier, dem Chronisten Azurara zufolge, schon die alten portugiesischen, vom Infanten Don Henrique ausgesandten Seefahrer, den ihnen wunderbar dünkenden Flamingo in Menge, und er wird sich seit der Zeit in dem öder gewordenen Lande gewiss nicht vermindert haben. Die Nachbarschaft der Saharaküste also einerseits, andererseits die verhältnissmässig von jeher dichte Bevölkerung der Canaren — nichts anderes — hat ihn von letzteren fern gehalten.

Gallinula chloropus Lath. „Pollito de agua.“ Ich traf das Teichhuhn in mehreren Pärchen brütend auf dem kleinen, schilfungürteten Weiher von Arguineguin. Es war bisher nur als Wintergast im Gebiet bekannt gewesen.

Fulica atra L. „Pollo de agna.“ Nach Viera auch „Cerceta“, (eigentlich der Name der Kriekente.) Erscheint jeden Winter als durchaus nicht seltner Zugvogel. Teneriffa, (Cabinet Binna;) Canaria (Cabinet Leon,) und ist namentlich auf Fuertaventura in den Regenteichen, die die rauhere Jahreszeit bildet, ein im Voraus erwarteter Gast. Als ich Ende October vergangenen Jahres zum letzten Mal Madera berührte, sah ich ein von einem Knaben vor wenigen Stunden mit den Händen gegriffenes Blesshuhn zum Verkauf ausbieten. *Fulica atra* scheint sich auf ihren Wanderungen ziemlich früh schon auf's Atlantische Meer hinaus zu wagen.

Mein Freund Berthelot hat mir erzählt, es sei vor wenigen Jahren bei Santa Cruz ein Wasserhuhn lebend gefangen worden, welches, ihm sonst unbekannt, sich durch ungeheure Länge der Zehen ausgezeichnet habe. Sollte es eine *Parra* gewesen sein? Merkwürdig ist, dass sich bisher noch kein *Porphyrio* auf den Inseln blicken liess; ein Grund

mehr, das Vorkommen von *Porphyrio Alleni* auf Madera mit Vorsicht aufzunehmen.

Larus marinus L. Soll nach dem, was ich von Augenzeugen über sie erfahren, auf Alegranza ihr Nest und ihre Eier gegen den, welcher sie ihr rauben will, durch kräftige Flügelschläge vertheidigen.

Larus tridactylus L. Begleitet im Winter die Dampfschiffe von den englischen bis zu den canarischen Küsten. Der „Retriever“, auf welchem ich im Februar die Fahrt von Plymouth nach Santa Cruz machte, war beständig von einer kleinen Anzahl dieser Möven umringt. Ich sah sie noch am späten Nachmittage des 25. Februars, als wir seit 24 Stunden Madera im Rücken hatten. Mit Tagesanbruch des 26. war das Ziel meiner Reise erreicht; ob die Möven dem weitergehenden Schiff noch bis zum Gambia gefolgt sind, vermag ich nicht anzugeben. Jedenfalls kommt *L. tridactylus* im Winter in jene afrikanischen Meeresstriche, da sich im Berliner Museum ein Exemplar vom Senegal befindet. Um die Canaren herum kommt sie wohl jeden Winter vor.

Larus argentatus Brünn. Ist um Canaria herum häufig und brütet unter Sträuchern in den Dünen von Maspalomas. Im Hafen von Santa Cruz ist sie fast immer anzutreffen, selbst bei schönem Wetter, und wird auf dem stillen Wasser zu 10—20, entenartig schwimmend, gesehen. An Ferro's Küste liegt eine ganz kleine, flache Felseninsel, zu der die Herrennos Nachts hinüberfahren, um sich der dort in Menge übernachtenden Silvermöven zu bemächtigen.

Sterna hirundo L. Ich habe die gemeine Seeschwalbe den Sommer durch häufig im Hafen von las Palmas und im Herbst in dem von Santa Cruz, wo sie sich auf die schwimmenden Bretter und Tonnen, welche das Fahrwasser andeuten, setzen, beobachtet. In Canaria ist der Haupt-Brüteplatz von Seeschwalben, — hauptsächlich wohl dieser Art, aber vielleicht nicht ihr allein zugehörig, die Punta de Maspalomas, der südlichste Punkt des Landes. Ich hatte schon viel von demselben reden hören, und beeilte mich daher, als ich mich im Frühling auf der Hacienda Maspalomas befand, ihm einen Besuch abzustatten. Die Jahreszeit war günstig. Die Garajaos mussten Eier haben. Nachdem ich den Mayordomo D. José Guia von meinem Vorhaben in Kenntniss gesetzt, erbot er sich sogleich, durch ein Augenleiden daran gehindert mich persönlich zu begleiten, mir zwei Practicos, d. h. des Ortes Kundige, in Gestalt von etwa fünfzehnjährigen jungen Burschen, als Führer mitzugehen, nachdem er beide wohlweislich mit grossen Körben behufs des Eiersammelns versehen hatte. Mit diesen trat ich denn am Nachmittage eines wundervollen Maitages zu Fuss die kleine Wanderung vom

Dorfe zur Punta hin an. Nachdem wir eine Zeit lang Ackerland durchschritten und dann über eine steinige Fläche gekommen waren, wurde der Boden von Schritt zu Schritt sandiger und bald erreichten wir den Fuss hoher Dünen schneeweissen Flugsandes, die sich in mehreren Reihen parallel mit einander aufthürmten, ohne dem Auge auch nur die geringste Spur von Pflanzenwuchs darzubieten. Jeder Windhauch, der über sie hinstrich, kränzelte ihre Oberfläche; bis an die Knie versanken wir im Sande, nur mühsam uns vorwärts arbeitend, bis endlich, nach etwa einer halben Stunde beschwerlichen Marsches, die Dünenkette überschritten war und der Strand sich vor uns ausbreitete. Befriedigt ruhte der Blick von der Höhe der letzten Sandhügel auf dem friedlichen, tiefblauen Meere der „Calmas del Sul“, der Windstillen des Südens, das der schweren Fahrt wegen von den canarischen Schiffen so sehr gefürchtet wird, jetzt aber in unendlicher Majestät und Grösse, — eine segellose Wasserwüste, — sich vor uns ausdehnte. Der Strand nahm halbmondförmig, zwischen zwei abgerundeten Vorsprüngen in's Meer hinaustretend, eine weite, ebene Fläche ein. Er besteht aus einer Sandebene, in der jedoch der Fuss auf festes sicheres Erdreich tritt und die Kieselsteine, mit denen er übersät ist, lange mit eigenthümlicher Regelmässigkeit geordnete, meist parallele Beete gebildet hatten. Dazwischen, schon am äusseren Dünenabhange, mehr aber noch um deren Fuss herum standen isolirte, 3—4 Fuss hohe Chenopodeensträucher, Salzwächse mit grangrünen, ungemcin fleischigen Blättern. Diese wurden mir von meinen Begleitern als Brutstätten der Silbermöven bezeichnet. Wir durchsuchten sie, jedoch vergebens; und obwohl viele Möven über uns kreisten, fanden wir dennoch weder Nest noch Ei. Die Jahreszeit sei noch nicht weit genug vorgeschritten, meinten die Knaben. Von Seeschwalben waren kaum einige wenige in der Luft zu erblicken, und ich begann schon Zweifel zu äussern, als wir, die Alten vor uns aufscheuchend, auf die ersten Nester im Sande stiessen: einfache Vertiefungen, in denen die schwarz marmorirten, in ihrer Grundfarbe aber sehr verschiedenen, vom Lehmgelb bis zum Olivengrün variirenden Eier lagen. Je weiter wir vorwärts schritten, desto zahlreichere Pärchen erhoben sich, und bald mussten wir uns in Acht nehmen, die Eier nicht zu zertreten, in solcher Menge sahen wir uns von ihnen umringt. Sie befanden sich weder dem Aussenstrande, an dem die Fluth sie hätte erreichen können, zu nahe, noch im lockeren Sande, sondern da, wo die Steine den Boden fester machten. Kaum hatten wir begonnen, Eier in unsere Hüte und Körbe zu sammeln, wobei wir Sorge trugen, nur die zu zweien oder einzeln daliegenden zu nehmen,

die zu dreien, der vollen normalen Anzahl vorhandenen aber, als wahrscheinlich schon angebrütet, unberührt zu lassen, — da erhob sich, aufgeschreckt und beunruhigt, die ganze ungeheure Menge von Seeschwalben, eine Schaar von Tausenden, in die Lüfte. Wir bewegten uns wie unter einer schneeweissen Wolke. Das Gekreisch war in der That betäubend und der Aufruhr der Vögel nahm noch zu, als vom anderen Ende des Strandes her mehrere uns fremde Männer, ebenfalls Eier sammelnd, erschienen. Sie erzählten uns, dass für einige kleine Weiler der Nachbarschaft diese Brutcolonie wochenlang eine ergiebige und eifrig benutzte Vorrathskammer abgebe; trotz dem aber die Zahl der Garajaos seit Menschengedenken sich nicht vermindert habe. Dies letztere war augenscheinlich. Aus dem beweglichen und lebendigen Schirmdache über uns stachen von Zeit zu Zeit einige bis dicht auf unsere Köpfe herab, wahrscheinlich diejenigen, deren Nester uns zunächst lagen. Entfernten wir uns etwas, so konnten wir deutlich sehen, wie Männchen und Weibchen zu ihren Eiern zurückkehrten und dieses zum Brüten darauf Platz nahm, während der treue Gatte zur Gesellschaft neben ihm sitzen blieb. — Wir verliessen diesen Ort nicht eher, als bis wir unsere Körbe bis zum Rande gefüllt hatten, was in weniger als einer Stunde geschehen war. Dann begaben wir uns zum wellenbespülten Aussenstrande, wo *Streptopelia Interpres* und *Charadrius cantianus* neben anderen kleinen Strandläufern, denen ich nicht nahe genug kam, um sie zu erkennen, ihr Wesen trieben. Als wir nach Hause zurückkehrten und die Eier zählten, fanden sich mehr als 400 vor, von denen ein Theil noch an demselben Abend, die übrigen am folgenden Tage in der Form verschiedener Fastenspeisen, namentlich als vortreffliche Tortillas (eine Art Eierkuchen) von uns mit gutem Appetit verspeist wurden. Die Dotter waren auffallend roth und der Geschmack nicht frei vom Fischigen

Eine ebenfalls ausserordentlich stark bevölkerte Brutcolonie von Seeschwalben befindet sich am Strande von Corralejos in Fuertaventura. — Die von mir bei Maspalomas gesammelten Bälge sind leider unterwegs verloren gegangen, einige der Eier jedoch befinden sich in den Händen des Hrn. Vicars Dr. Altam. Ich hege, bei der grossen Aehnlichkeit zwischen *Sterna hirundo* und *senegalensis*, über die Art noch einige leise Zweifel, und habe die Niststelle so detaillirt beschrieben, weil ich mit mir selbst nicht ganz einig bin, ob sie die südlichste der einen oder die nördlichste der anderen ist. Jedenfalls bitte ich künftige Beobachter, auf das etwaige nicht unwahrscheinliche Vorkom-

men der senegambischen Seeschwalbe innerhalb des Gebietes zu achten. *)

Puffinus cinereus Bonap. Der treue Begleiter des Seefahrers im canarischen Inselmeere, den ich neuerdings in den centralen und westlichen Theilen desselben überall beobachtet habe. Wie oft ist, am Bord kleiner, unbequemer Küstenfahrer, ihm zuzuschauen stundenlang meine einzige Unterhaltung gewesen! Sein Flug hebt und senkt sich parallel mit den Wellenbewegungen des Oceans; von Zeit zu Zeit verschwindet die Pardela, aber nur für einen Augenblick, sie ist in schräger Linie unter einem sehr stumpfen Winkel untergetaucht; kaum hat man sie jedoch aus dem Gesicht verloren, so erscheint sie schon wieder und muss daher ihre Nahrung, die sie oft auch wohl von der Oberfläche wegnimmt, in sehr geringer Tiefe finden; denn im entgegengesetzten Falle müsste sie länger unter dem Wasser verweilen. Sie brütet unter anderem auf der Isleta von Canaria. Im September verschwinden die Pardelas und werden den ganzen Winter durch nicht mehr gesehen. „Wohin gehen sie?“ hört man den canarischen Seemann ebenso oft fragen, als unsere Landleute, „Wohin ziehen die Störche?“ Ihr Fett gilt für sehr wohlschmeckend. Auf den Salvages-Inseln tödtet und salzt man in guten Jahren 30,000 Junge ein. Berthelot theilt darüber Folgendes mit: „Die Pardelajäger fahren nach der Brutzeit, wann sie Junge in den Nestern, die sich in Grotten befinden, in welche man bei Fackelschein eindringt, vermuthen können, nach den Salvages hinüber. Der Erfolg einer solchen Expedition hängt ganz von dem mehr oder weniger günstigen Zeitpunkte der Ankunft ab; denn wenn irgend ein Umstand sie verspätet, so können sie sich auf grosse Verluste gefasst machen. Vor etwa 30 Jahren, (also etwa in den letzten Jahren des 18. oder einem der ersten des 19. Säculums,) hatte ein Canarier die Salvages-Inseln gepachtet; da er aber in Feindschaft mit dem Gouverneur von Lanzarote lebte, legte dieser seiner Einschiffung zur günstigen Periode Hindernisse in den Weg, und wusste ihn einen vollen Monat hindurch unter verschiedenen Vorwänden aufzuhalten. Als es dem Unternehmer zuletzt gelang, einen Pass zur Abreise vom Capitain-General der Provinz zu erhalten, ging die Expedition unter Segel; aber die Jagd lieferte nur 15,000 Pardelas.“

*) *Sterna senegalensis* Swains. Simillima *St. Hirundini* sed diversa: plumis occipitalibus haud elongatis; mento, capitis lateribus, gula superiore et tetricibus caudae inferioribus pure albis, corpore inferiore reliquo margaritaceo, abdomine intensius tincto; rostro gracillimo et pedibus, ut in *St. Hirundine*, rubris. Long. 12". (Hartl. Syst. d. Ornith. W. Africa's p. 255.)

Oft genug sah ich den aschgrauen Sturmtaucher Morgens und Nachmittags beim hellsten Sonnenscheine fliegen, halte ihn daher für einen durchaus nicht so vollkommen nächtlichen Vogel, als Manche wollen; will aber nicht läugnen, dass man ihn allerdings zur Dämmerungszeit am zahlreichsten erblickt und erst die einbrechende Dunkelheit ihn, immer noch in voller Bewegung, der Betrachtung zu entziehen pflegt.

Viera bemerkt über ihn: „Sie setzen sich nur, um ihre Nester anzulegen, welche sie aus Rohr, (soll wohl heissen Tang,) in die Löcher hoher Klippen bauen. Sie verbreiten einen starken Seegeruch, der an Muscheln und Fischfett erinnert, und sind in der That auch so reich an Fett, dass man viel Oel aus ihnen gewinnt, welches für heilkräftig, — namentlich gegen den Rotz der Pferde, — gehalten wird. Man jagt sie an den Küsten, welche sie häufig besuchen und stets fliegend und schreiend umkreisen. In grosser Menge werden sie auf dem Islote del Salvage gefangen. Es sind sehr laute Vögel, die den Jäger fast gar nicht fliehen, auch sich vor Flintenschüssen nicht erschrecken, sondern vielmehr herbeikommen, wenn sie einen aus ihrer Mitte verwundet zur Erde fallen sehen und ihn mit Geschrei umringen. Ihr Fett gilt verbrannt für ein Mittel, die Schaben „Cucarachas“ zu vertreiben.“

Puffinus columbinus Berth., *Procellaria Anjinho* Heinek. (Ic. Ornith. canar. pl. 4.) Da diese Art sehr wenig bekannt ist, setze ich die Beschreibung nach Berthelot's Angaben hierher. Der Vogel ist etwas grösser als *Thalassidroma pelagica*, Kopf, Rücken und Bürzel sind dunkel rufsfarben, die unteren Körpertheile ebenso, kaum etwas heller gefärbt; Augengegend schwärzlich, Schnabel blauschwarz, Füsse braun. Ob die Species, wie von Einigen vermuthet wird, mit *Thalassidroma Bulweri* Bonap., (*Procellaria Bulweri* Jard. Selby,) identisch sei, bleibt dahin gestellt. Ich bezweifle es aus dem Grunde, weil der Schwanz bei ersterem zwar als konisch, aber an der Spitze etwas gabelförmig ausgeschnitten, bei letzterem umgekehrt, als durch zwei verlängerte Mittelfedern zugespitzt, beschrieben wird. Das wahre Vaterland von *Bulweri* scheinen die Azoren zu sein. Vernon Harcourt konnte ihn auf Madera und den nahegelegenen Desertas weder auffinden, noch etwas über sein dortiges Vorkommen erfahren. Ob er oder *columbinus* der auf Corvo so häufige und dessen Bewohnern so vieles und gutes Oel liefernde „Angelito“ der Azorianer sei, muss vor der Hand unentschieden bleiben. Ueberhaupt bedürfen die *Puffinus*-artigen Vögel der Atlantis noch einer genaueren Revision nach in ihrer Heimath selbst angestellten Beobachtungen.

Die Ornithologie canarienne sagt, Berthelot's mir nachmals öfters

mündlich wiederholten Notizen zufolge, „Dieser kleine Sturmtaucher ist auf Alegranza sehr gemein. Er nistet in Felsspalten. Das Geschrei, welches er hören lässt, gleicht dem kleiner Hunde, daher der Name Perrito, den man ihm gegeben hat. Wir (Berthelot und Webb) haben, während unseres Aufenthaltes zu Lanzarote mehrere Tage durch fünf oder sechs derselben lebendig besessen. Sie weigerten sich zu fressen; ihres Fettseins halber waren sie aber im Stande eine Zeit lang ohne Nahrung auszuhalten. Aehnliches haben wir bei anderen Arten dieser Gattung beobachtet.“ Interessant sind Heineken's Mittheilungen über diesen Vogel, zumal da es die ersten sind, die wir überhaupt über ihn haben. Er bewohnt, diesem zufolge, die kleinen wüsten Eilande um Madera und Porto-Santo, woselbst er nistet und ein einziges, schmutzig weisses Ei legt. Diese Vögel leben in sehr grosser Menge auf den Desertas, 4 Meilen südöstlich von Madera. Man jagt sie auf dieselbe Weise, wie *Puffinus cinereus*, d. h. man bemächtigt sich ihrer Jungen, um sie einzusalzen. Der Jäger erkennt ihre Jungen an dem übeln Geruch, den sie ausströmen. Die Jungen schlüpfen im Juli aus den Eiern. Dieser Sturmtaucher geht einen Theil des Jahres durch weg; denn er verschwindet nach dem Monat September und erscheint erst im Frühling wieder in unseren Meeresstrichen. Doch haben sich einzelne in der Zwischenzeit blicken lassen, aber nur selten. Es ist ein Nachtvogel und seinen Sitten nach noch mehr auf die See angewiesen, als andere Puffine. — Der Schwanz dieses Vogels wird von Heineken kegelförmig, fast stufenweis verlaufend, ein wenig gabelförmig genannt. Seine Spitze reicht ungefähr an die der Flügel.

Thalassidroma hypoleuca Berth. „Baglarin.“ „In den Meeresstrichen Teneriffa's“, sagt Berthelot von ihm, und scheint ihn mithin als stetigen Bewohner des Meeres um die Canaren herum zu betrachten, während er andererseits angiebt, *Thalassidroma pelagica* erscheine nur zufällig. Meine Beobachtungen stimmen hiermit nicht ganz überein. Ich habe auf meinen häufigen und langen Fahrten von Insel zu Insel den *Thalassidrome pétreline* (*Th. hypoleuca*) nie gesehen und halte ihn daher für einen daselbst nicht gemeinen Vogel. Der häufigste Ungewittervogel jener Gegend ist der wahre Pétrel, (*Th. pelagica* Vig.) den die Engländer „Mother Cary's chicken“ nennen, jener den Seefahrern so bekannte schwarze Vogel mit weissem Bürzel, dessen Grösse etwa die einer Drossel ist. Es braucht nicht gerade Sturm zu sein, wenn man diese Thierchen sich den Schiffen nähern sehen will. Sie thun das eben so häufig bei schönem Wetter; ja, ich habe sie nie anhaltender beobachtet, als gerade bei Windstillen. Nur muss man sich,

wenn auch in Sicht hohen Landes, so doch wenigstens ein oder zwei Meilen von demselben entfernt, auf hoher See befinden. Die Sturm-
vögel lieben das Kielwasser der Fahrzeuge, auf dessen erregter Ober-
fläche sie, Welle auf, Welle ab, daher in stets schaukelnder Bewegung
mit den Füßen hintrippeln. Die Flügel halten sie dabei ziemlich senk-
recht in die Höhe, während sie mit dem Schnabel hin und wieder gierig
auf eine Beute zufahren. Sie scheinen so zu tanzen. Auch über die
entfernere Meeresfläche sieht man sie spielend gleichsam hintanzen,
daher ihr auf beide Arten angewendeter canarischer Name „Baglarin“,
(Tänzer.) Es halten sich ihrer fast immer mehrere beisammen. Ihre
Beobachtung hat mir in unbeschäftigten Stunden an Bord oft ein an-
genehmes Schauspiel gewährt und die vom Seeleben unzertrennliche
Langeweile verkürzen helfen.

Th. hypoleuca Berth., den ich nicht nur auf meines verehrten
Freundes Autorität hin, sondern auch nach einem, *Procellaria marina*
Lath., *Thalassidroma marina* Lesson, Teneriffa (Richter) bezeichneten
Exemplar des Berliner Museums, unbedingt für einen, wenn auch nicht
gerade häufigen, canarischen Seevogel ansehe, dessen Brutplätze bisher
unbekannt geblieben sind, ist einer der interessantesten und am wenig-
sten gekannten Bewohner des Oceans. Es möge mir daher vergönnt
sein eine Beschreibung desselben, nach dem Exemplare der Berliner
Sammlung hierher zu setzen. Seines Fundortes „Teneriffa“ wegen be-
stärkt es mich noch mehr in der schon Berthelot nicht fremden Ver-
muthung, es möge seine *Th. hypoleuca* identisch mit Latham's *Procl-
laria marina* sein, ja, es erhebt dieselbe in meinen Augen zur
Gewissheit. Der Vogel ist bedeutend grösser, als *pelagica*. Rücken
und Schultern mäusegrau; Oberkopf und Nacken von derselben Farbe,
aber in bedeutend dunklerer Nuance. Stirn und ein durch die Augen
laufender Streif, der sich mit dem Weiss der Halsseiten verbindet,
weisslich. Schwingen schwarzbraun, die hinteren Schwungfedern mit
schmalen, graubraunen Säumen, Spitzen der hinteren grossen Deckfedern
etwas aschgrau. Schwanz mattschwarz, Bürzel aus dem Mäusegrau in's
Aschgrau übergehend. Unterleib und Halsseiten weisslich. Füsse und
Schnabel schwarz, letzterer $1\frac{1}{2}$ '' lang, mit stark gekrümmter Spitze des
Oberschnabels, Schwingen etwa $1\frac{1}{2}$ '' länger, als der Schwanz. Länge
des Vogels bis zur Schwanzspitze 8''. Der Schwanz leicht gabelspaltig.
Ein von Labillardière im Pariser Museum aufbewahrtes Exemplar ist
von Van Diemensland mitgebracht; die geographische Verbreitung des
Vogels muss daher eine ausserordentlich grosse sein, wofür freilich bei
pelagischen Arten Beispiele vorliegen, wie denn *Puffinus cinereus* zu-

gleich im Mittelmeere, im atlantischen Oceane diesseits und jenseits des Aequators und in der Südsee bei Chiloë vorkommen soll. Jedenfalls verdient er nähere Beachtung.

Sula bassana Briss. Erscheint im Winter hin und wieder an den Küsten. Die auf Teneriffa und Canaria erlegten Exemplare der Cabinette Binna und Leon, welche ich sah, waren beide im grauen Jugendkleide.

Anas Boschas L. Die Märzente ist eine der seltneren unter den im Gebiet regelmässig erscheinenden Entenarten. Berthelot hat sie nur in Canaria erlegt, wo sie namentlich die Teiche von Maspalomas liebt. Kabinet Leon.

Anas Crecca L. Soll, wie mir eifrige Jäger versicherten, jeden Winter auf die überschwemmten Felder bei Laguna, die jetzt die Stelle des früheren Sees einnehmen, kommen und in ziemlicher Anzahl daselbst erlegt werden.

Anas marmorata Temm. Diese in Algerien häufige Ente ist die einzige ihrer Gattung, welche Canaria als Brutvogel bewohnt. Ich traf sie im Mai auf den mit Binsen und anderen Wasserpflanzen überwachsenen, von dichtem Gebüsch umgebenen Teichen des Charco von Maspalomas in mehreren Paaren mit ihren kleinen Jungen an.

Fuligula Nyroca Keys. et Blas. *Anas leucophthalmos* Bechst. wird an denselben Orten mit der Kriekente, nur seltner angetroffen. In Canaria ist sie am Strande der Isleta geschossen worden.

Fuligula nigra Degl. „Pato moro negro.“ Ein regelmässiger Wintergast in Canaria, wo sie die Bewässerungsteiche hauptsächlich aufzusuchen pflegt und den Jägern wohlbekannt ist. Sie taucht viel und mit grosser Geschicklichkeit, daher sie zu erlegen für das Probestück eines guten Schützen angesehen wird. Kabinet Leon. *)

Uria Troile Lath. Canaria. Kabinet Leon.

Alca Torda L. *A. minor* Briss. Mehrfach von Berthelot in Canaria erlegt, wo er in die Häfen, selbst in die der Ciudad kommt; jedoch nach dem Urtheile des genannten Naturforschers stets nur als Zugvogel während des Winters.

Zu den Alken gehört unstreitig auch ein Seevogel, den Viera beschreibt und den ich selbst weder zu Gesicht bekommen habe, noch zu classificiren vermag. Der Verfasser des Dicionario sagt von ihm: „Man

*) Berthelot sah bei Maspalomas auch eine ihm und mir unbekanntes wilde Ente, die er als couleur de nanquin und mit einer Holle versehen, bezeichnete. Was kann das für eine Species sein?

belegt in Canaria mit dem Namen Garajao (Seeschwalbe) noch einen anderen Wasservogel mit Schwimmfüssen, den die Franzosen petit Guillemot nennen und der die Untiefen und felsigen Küsten unserer Meere bewohnt. Er hat fast die Grösse einer Taube. Sein Kopf ist, im Verhältniss zum Körper gross, seine Augen sind schwarz, sein Hals ist sehr kurz. Der Schnabel hat mehr als einen Zoll Länge, ist dabei sehr gerade und gelb. Von derselben Farbe sind auch die Füsse. Sie haben nur drei durch eine Schwimnhaut verbundene Zehen; die Hinterzehe fehlt. Das Individuum, welches ich vor mir habe, ist am Hinterkopf schwarz; Stirn, Hals, Kehle, Brust und Schwanz sind weiss, Rücken und Flügel aschgrau marmorirt. Da seine Schwungfedern kurz sind, so kann er nicht weit fliegen, springt aber dafür mit grosser Leichtigkeit von Klippe zu Klippe. Auf diesen bauen sie auch ihre Nester und legen bläuliche Eier mit schwarzen Flecken, die an dem einen Ende ziemlich spitz zulaufen. Leben von Fischchen und haben ein unruhiges Geschrei. Diejenigen Autoren täuschen sich, welche sagen, dass dies ein ausschliesslich nordischer Vogel sei und ihn deshalb grönländische Taube nennen; denn die Art lässt sich oft genug auf unseren Inseln blicken.

Schliesslich bemerke ich noch, dass die vorschreitende und für den Nationalwohlstand der Islennos zu immer grösserer Bedeutung sich entwickelnde Cultur der Cochenille fortfährt, die Zahl der Haushühner, die sonst in ausserordentlicher Menge gezogen wurden, wesentlich zu vermindern. Das kostbare Farbestoff-Insect hat seine Fanatiker, die mit dem Wahlspruche: „Una gallina es una fiera“, (Ein Huhn ist schlimmer, als ein reissendes Thier,) behaupten, eine einzige Henne könne binnen 24 Stunden für zwei Duros (Dollars) Cochenille verzehren. In diesem Sinne haben auf Gomera, wo der Cactusbau und die Cochenillenzucht noch neu, der Eifer mithin am grössten ist, einige Alcalden den Gallinaccen im Namen des Gesetzes den Krieg und jedes extra muros in den Tuneralen sich blickende Huhn für vogelfrei und des Todes würdig erklärt. Es ist dies um so mehr zu bedauern, da bei dem beständig zunehmenden Schiffahrtsverkehre, vorzüglich in Teneriffa, die Nachfrage nach Eiern und Geflügel gegen sonst ungemein zugenommen hat und die Bevölkerung in der Lage ist, diese Producte ihres Bodens vortheilhaft zu verwerthen. Schon jetzt sind die Preise dieser Artikel, — obwohl im Vergleich zu Europa immer noch niedrig, — binnen wenigen Jahren um das Doppelte und Dreifache gestiegen. Andererseits hat mir meine letzte Anwesenheit auf den Inseln Gelegenheit gegeben, der mit schnellen Schritten vor sich gehenden Einbürgerung

der Cochinchina-Hühner beizuwohnen. In Madera, welches mit England den lebhaftesten Verkehr unterhält, traf ich diese Race von Giganten im Februar 1856 schon allgemein verbreitet an. Nach Teneriffa waren sie vor Kurzem erst allgemein eingeführt worden. Sie wurden daselbst noch als Seltenheit betrachtet, und eine Frau in Orotava verkaufte die Eier der beiden Hennen, welche sie nebst einem Hahn besass, zu einer Pecata (etwa 1 Francs) das Stück, und konnte sich rühmen, dafür in kurzer Zeit eine Unze Goldes eingenommen zu haben. Viel häufiger finden sich die Cochinchinas bereits auf der Nachbarinsel Canaria, wo man sie mit grosser Vorliebe zieht und neben der gelben Stammart auch eine weisse Varietät erzielt hat. Bis in das tiefste Innere und den entlegenen Süden des Landes, nach Tirajana, Maspalomas und Arguineguin waren sie im vorigen Frühjahr, wenn auch natürlich erst wenig zahlreich, schon verbreitet, und es hat Nächte gegeben, wo ich, aus gewissen Gründen die diejenigen, welche in Spanien reisten, leicht errathen werden, schlaflos auf hartem Lager mich wälzend, das überlaute, kälberähulich blökende Krähen des Cochinchina-Hahnes nicht gerade gesegnet habe. Als ich abreiste, war der Oberst Manrique gerade daran, diese Hühnerart auch nach Fuertaventura überzusiedeln. Es giebt übrigens auf den Inseln schon von Alters her eine Rasse gewaltig grosser, von den gewöhnlichen jedoch nur durch die Höhe ihres Wuchses verschiedener Hühner, die man Gallipavas nennt. Durch Kreuzung dieser letzteren mit den neu eingeführten Cochinchinas glaubt man besonders grosse Eier zu erzielen. Kluthühner und Hähne, Gallos bolos, sah ich nur einmal zu Sanzal in Teneriffa. Fasanen, kolchische und Goldfasanen sind mehrfach nach den Inseln gebracht worden, ohne dass man sie zu vermehren oder dauernd zu erhalten Sorge getragen hätte. Von den „türkischen Enten“ bemerke ich, dass sie hier eine Neigung zum Auf-fliegen auf Stangen etc. zeigen, die ich in Deutschland nie an ihnen bemerkte. Lachtauben giebt es jetzt in Santa Cruz und in den anderen grösseren Städten Teneriffa's und Canaria's. Man hält sie stets im Käfig, obwohl sie unter jenem milden Himmel gewiss mit Leichtigkeit in Schläge zu gewöhnen wären und frei umherfliegend den Ortschaften, Häusern und Höfen zur besonderen Zierde gereichen würden. Ueberhaupt bieten behufs der Acclimatisation tropischer Geflügelarten in Europa die caaarischen Inseln, ihres herrlichen, gemässigten Klima's wegen, eine Mittelstation der, wie sie nicht glücklicher gewählt werden könnte. Hier würden z. B. die so schwer fortzupflanzenden Hockos mit Leichtigkeit im Schatten ihrer heimischen Bäume gedeihen und eine Generation liefern, für deren erfolgreiche Verpflanzung in kältere Kli-

mate bereits mehr als der halbe Schritt geschehen wäre. Dasselbe gilt von den bei uns mit Recht so beliebten, finkenartigen Singvögeln des tropischen Afrika's und Asien's, deren Fortpflanzung im Norden so unendliche Schwierigkeiten darbietet. Ich habe in Canaria sowohl als in Teneriffa Reisvögel und Bluthäse, (*Loxia oryzivora* und *fasciata* Gm.,) sich ohne weitere Wartung fast das ganze Jahr hindurch in der Voliere vermehren sehen, und zweifle nicht, dass diess, wenn man sich die Mühe gäbe, mit noch vielen anderen Arten ebenfalls gelingen würde. Auch mit Canarienvögeln hat man verschiedene Exoten gepaart und Junge erzielt. Die Natur der Inseln leiht sich zu Allem: sie bedarf nur leiser Unterstützung von Seiten der pflegenden Menschenhand. Das Uebrige thun Sonne und Licht.

Berlin, im August 1857.

Uebersicht der europäischen Vögel in Bezug auf ihr Herbst- und Fruhlingskleid.

Von

Pastor Ludw. Brehm.

(Schluss; s. Jahrg. 1856, No. 24, S. 440—459.)

Die grosse und kleine schwarzkopfige Grasmücke, *Pyrophthalma melanocephala* et *luctuosa*, die sardinische, provincialische und Unteralpengrasmucke, *Pyrophthalma sarda*, *Melophilus* *) *provincialis* und *subalpinus* und alle Laubsänger, *Phylloperneuste* Meyer mausern sich jährlich nur ein Mal und sind deswegen im Herbst in ihrem neuen Kleide schöner, als in dem schon etwas abgetragenen Hochzeitgewande. Die Bastardnachtigallen, *Hypolais*, mausern fern von uns im Winter, haben deswegen im Frühjahre ihr schönstes Kleid und verlassen uns in dem abgetragenen Hochzeitkleide.

Die Schilfsanger sind nach den verschiedenen Sippen in Hinsicht ihrer Kleider sehr verschieden

Die nachtigallfarbigen *Philomelopsis* Brn. (*Lusciniopsis* Bonap. ist aus dem Grunde verwerflich, weil das Wort aus 2 Sprachen zusammengesetzt ist), nämlich *Philomelopsis major*, (nova et distincta species) *fluviatilis*, *Wodzickii* et *luscinioides* haben, da sie wahrscheinlich im Winter mausern, ein sehr schönes Hochzeitkleid. Bei den Heuschrecken-

*) *Melophilus* ist falsch gebildet; denn zu *μελίω* kann man *φίλο* nicht setzen.